

Jahresband 2023

endlICH leben

DAS MITTEILUNGSBLATT DER SENIORENASTORAL

IMPULS

AUS DER THEORIE

Profile des Alter(n)s: Fragen an

Frau Karla

Menschen mit Demenz in Theologie und Seelsorge

Dr. Maria Kotulek

Demenz und Palliative Geriatrie.

Ein Handlungsfeld für die Seniorensorge

Dr. Maria Kotulek

AUS DER PRAXIS

Projekt Bücherwagen

Marianne Kaltner

Praxisimpuls: Traueransprache zu 1 Kor 13

Dr. Katharina D. Oppel

Wortgottesdienst zum Weihnachtstag im Pflegeheim

Karin Lindermayr



ERZBISCHÖFLICHES ORDINARIAT
MÜNCHEN

endlICH leben – Ausgabe Jahresband 2023 (11. Jahrgang)

5 IMPULS

7 AUS DER THEORIE

Profile des Alter(n)s: Fragen an Frau Karla

11 Fragen an Dr. Gabriele Rüttiger

15 Fragen an Michael Tress

20 Menschen mit Demenz in Theologie und Seelsorge

27 Demenz und Palliative Geriatrie. Ein Handlungsfeld für die Seniorensorge

34 Bibel heute erleben: Hanna und ihr Sohn Samuel als Vorbilder für prophetisches Handeln

39 Viele Baustellen, ein (Bau-)Herr und immer noch gutes Werkzeug – Ein paar traditionelle Ideen für den inneren Umgang mit dem, was heute klemmt

45 AUS DER PRAXIS

Projektarbeit: Bücherwagen als „Eisbrecher“ für seelsorgliche Gespräche

47 Praxisimpuls: Ansprache bei der Trauerfeier für einen verstorbenen Ehemann zum Hohelied der Liebe (1 Kor 13)

49 Die innere Bibliothek

52 Wortgottesdienst zum Heiligen Abend im Pflegeheim

58 Wortgottesdienst zum Weihnachtstag im Pflegeheim



IMPULS (Mitteilungsblatt 1.2023)

Wunder geschehen!

Es ist kein Wunder, dass Sie das neue Mitteilungsblatt der Abteilung Seniorenpastoral in Händen halten. In jedem Jahr erhalten Sie die erste Ausgabe von dreien vor Ostern. Es ist auch kein Wunder, dass das Mitteilungsblatt viele neue Leser:innen dazu gewonnen hat – durch die Umsetzung des neuen Stellen- und Personalplans der Erzdiözese München und Freising sind nun sehr viele Stellen in der Seniorensorge besetzt.

Vieles von dem, was Seelsorgenden in den Sozialräumen an Begeisterndem und Besonderem gelingt, mag der Qualität der Seelsorge, hilfreichen Kooperationen, glückenden Begegnungen oder dem Zufall geschuldet sein. Gerade Ostern und Pfingsten laden uns jedoch ganz besonders dazu ein, für das Handeln Gottes achtsam zu sein.

Wenn also Menschen in einer seelsorglichen Begleitung Trost finden, wenn die, denen schon lange niemand mehr zugehört hat, auf ein offenes Ohr und ein offenes Herz treffen und wenn sich jemand wieder lebendig fühlt, obwohl das Leben schwindet, dann geschieht dies, weil Seelsorger:innen Menschen bei ihrer spirituellen Suche ermutigen und begleiten. So werden Seelsorgende zu Mystagog:innen, die einen äußeren und inneren Raum bereiten, damit Menschen dem heiligen Geheimnis begegnen können.

Und jenseits aller, unabdingbar notwendigen, professionellen Qualität dürfen wir diese glückenden Begegnungen als kleine Wunder betrachten. Denn es braucht den lebendigen Geist, der solche Momente der Offenheit und der Begegnung möglich macht.

Wenn wir auf den Geist Gottes vertrauen, dürfen wir mit solchen Wundern rechnen, auch heute!

Ihr/Euer Team der Abteilung Seniorenpastoral
Adelheid Widmann, Paul März, Dr. Maria Kotulek,
Liane Jarusek, Ingrid Schütz, Sonja Weiß



JAHRESTHEMA: Profile des Alter(n)s

Da wir die Interviews mit den Senior:innen so spannend finden, haben wir uns entschlossen, die Rubrik „Profile des Alter(n)s“ weiterzuführen.

So finden Sie auch in diesem Jahr in jeder Ausgabe ein Interview, das wir mit einer Seniorin oder einem Senior geführt haben.

Profile des Alter(n)s: Fragen an Frau Karla

Die wichtigsten Stationen meines Berufslebens

Geboren wurde ich am 01.02.1938 als einziges Mädchen unter drei Brüdern in einer von Liebe und Fürsorge geprägten Familie – Heimat Düsseldorf. Nach der Schule wollte ich zuerst die Welt kennenlernen und ging für ein Jahr als Au-pair-Mädchen nach England, danach nach Frankreich und Schweden. Es waren schöne Jahre, die mein Leben geprägt haben. In Düsseldorf bekam ich dann eine Anstellung bei einer großen amerikanischen Firma. Dann hatte ich meinen Jugendfreund geheiratet und blieb 30 Jahre an seiner Seite. 1965 kam unsere Tochter zur Welt. Unser Glück war vollkommen.

Als mein Mann in den Ruhestand ging, veränderte sich sein Charakter. Ich hatte keine gute Zeit mehr mit ihm und war sehr verzweifelt. Eines Tages las ich den Spruch: „Wer den Kummer nicht aufgibt, gerät immer mehr in Leiden!“



Foto: privat

Daher packte ich meine persönlichen Sachen, verließ unser gemeinsames Haus und ging nach Garmisch, wo ich Arbeit und Wohnung fand. Meine Tochter lebte ganz in meiner Nähe hier. Wir hatten eine wunderbare Zeit. Die dünne Luft hier aber vertrug sie nicht und verstarb ganz plötzlich an einem Asthma-Anfall. 2 Freundinnen hatten mich in dieser für mich sehr schweren Zeit aufgefangen. Ich selbst wollte nicht mehr leben. Da sagte eine innere Stimme mir: „Entscheide dich für oder gegen das Leben!“ Da sah ich das Lächeln meiner Tochter plötzlich vor mir und ich entschied mich für das Leben. In der Stille der Natur fand ich Halt. Manchmal zog es mich zur Stille in eine Kirche, wo ich auch heute noch meine Gelassenheit finde.

Nun bin ich schon längst im Ruhestand. Erinnerungen sind für mich ein wahrer Reichtum, der sich angesammelt hat. Die schönsten Augenblicke davon schützen uns vor Stürmen und halten uns warm. Erinnerungen sind immer eine Begegnung.

Ich wohne nun in einer kleinen Wohnung mit einem kleinen Garten, den ich selbst bepflanzt und in Ordnung halte. Ich nenne ihn: „Mein Paradies!“

So nehme ich gerne am Leben teil und erfreue mich an allem Schönen. Eingriffe oder Verluste in meinem Leben ertrage ich seit dem Tod meiner Tochter leichter. Meine Eltern gaben mir die Stärke meines Charakters mit auf meinen Lebensweg.

Was ich von meinem heutigen Standpunkt aus als wichtig im Leben bezeichnen würde

Unabhängigkeit, sich nicht aufgeben in schwierigen Situationen. Auf Menschen zugehen voller Respekt zu ihnen, unabhängig ihrer Herkunft und Kultur. Offen sein für Veränderungen.

Was aus meiner heutigen Sicht zu gelingendem Leben beitragen kann

Sich selbst nicht so wichtig nehmen. Den Humor stets im Auge behalten, Gastfreundlichkeit, sich Zeit für Freunde nehmen. Das zu tun, was einem Freude bereitet, und auch etwas wagen im Leben. Wünsche ausleben und erfüllen. Anderen eine Freude bereiten.

Woraus ich in schwierigen Situationen Kraft schöpfen konnte

Nestwärme im eigenen Haus. Eine Wohnung, die Wärme und Geborgenheit ausstrahlt. Kraft holen aus der Natur. Ein Wald spendet Kraft und Ruhe. Eine anstrengende Wanderung macht den Kopf frei und zeigt uns zusätzlich die Schönheit der Natur. Auch aus der Kunst kann man Kraft schöpfen. Ein schönes Bild anschauen oder gute Musik hören. Musik gibt es zu allen Lebenslagen.

Sich selbst kleine Freuden machen. Sich an Freunden anlehnen dürfen. Geistige wie körperliche Bewegung und Kontakt zu anderen Menschen.

Was hilfreich sein kann für Seelsorgende, die Senioren auf ihrem Lebensweg begleiten

Seinem Gegenüber respektvoll begegnen. Hilfe anbieten durch Nachfragen bei was und wie?! Kleine Anerkennungen aussprechen, wenn man etwas geleistet hat. Fröhlichkeit ausstrahlen.

Welche Anregung ich Senioren gebe, die auf Ihr Leben zurückschauen

Manchmal loslassen können. Ohne Jammern das Leben so annehmen, wie es einem auferlegt ist. Offen sein gegenüber Mitmenschen. Sorgen miteinander tragen. Das Leben genießen. Gäste einladen, auch zu Gesprächen oder kulturellen Stunden. Vielleicht eine Geschichte vorlesen und über Erlebtes diskutieren. Wir Menschen brauchen einander, um im Alter nicht allein sein zu müssen.

Ermutigung an mein 20 – 25-jähriges „Ich“

Die bunte Welt mit frohen Augen anschauen und fröhlich sie durchstreifen. Unabhängigkeit ist sehr wichtig! Nie den Mut verlieren. Sich Träume erfüllen, solange man jung ist. Anderen Menschen mit Respekt begegnen. Zuhören können und daraus lernen. Anderen eine Freude bereiten. Nie vom rechten Weg abkommen. Hilfe anbieten, wenn nötig. Nicht vergessen, sich zu bedanken. Sich immer neue Kraft aus der Natur holen. Wenn du etwas machen möchtest, gib alles oder lasse es!

Profile des Alter(n)s:

Fragen an Dr. Gabriele Rüttiger
ehem. Ordensfrau und Ordinariatsdirektorin i.R.

Welche Stationen Ihres (Berufs-)Lebens sind Ihnen im Rückblick besonders wichtig?

Meine Mutter hatte ein Gelübde abgelegt: ihr noch ungeborenes Kind sollte einen geistlichen Weg einschlagen. Meine Erziehung und die Kinder- und Jugendzeit waren demnach auf dieses Ziel ausgerichtet. Fast folgerichtig bin ich während der 13. Klasse bei den Maria-Ward-Schwestern in Würzburg eingetreten und habe nach dem Abitur das Noviziat begonnen.

23 Jahre später bin ich aus dem Orden ausgetreten. Das mag wie ein Bruch erscheinen, wie ein Scheitern. Aber für mich war es das nicht. Die Zeit im Orden hat mich sehr geprägt, vor allem die ignatianische Spiritualität. Ich bin im Guten gegangen. Zudem hat mir der Orden viel ermöglicht: meine Studien der Sozialpädagogik und der Theologie, die Promotion. Ich war Schulseelsorgerin, Akademische Oberrätin, Referentin für Schulpastoral und konnte wissenschaftlich arbeiten. Diese Qualifikationen und meine vielfältigen Erfahrungen haben mir schließlich den Weg ins Erzbischöfliche Ordinariat München eröffnet – zuletzt als Ressortleiterin für Grundsatzfragen und strategische Entwicklung.

Wenn Sie es herausfiltern müssten: Welche Zutaten hat es für diesen Lebensweg gebraucht?

Ich musste erst mühsam lernen, zu dem zu stehen, was an Fähigkeiten, an Wünschen und Bedürfnissen in mir angelegt ist. Das herauszufinden und es zu leben, hat letztlich auch zum Ordensaustritt geführt. Außerdem ist mir bewusst geworden, dass sich vieles in meinem Leben ergeben hat und auf mich zugekommen ist – ohne, dass ich es bewusst angestrebt hätte. Dazu gehörte unter anderem die Leitungsstelle im Ordinariat. Wenn man eine gewisse Offenheit zulässt, kann viel Spannendes, Neues und Gutes geschehen.

Was macht aus Ihrer Sicht ein sinnvolles Leben aus?

Jeder Lebensabschnitt stellt die Frage nach dem Sinn neu. Menschen sind immer Suchende, die entdecken müssen, was jetzt, in diesem Moment sinnvoll ist. Suchend zu bleiben – diese Haltung ist wichtig, um zu spüren, was gerade dran ist.

Unabhängig vom kontextbezogenen Sinn, gewinne ich Sinn vor allem aus zwischenmenschlichen Beziehungen und aus der Beziehung zu Gott. Das ist essenziell für mich. Und in den letzten Jahren sind mir die Natur, die Schöpfung und der Aspekt der Nachhaltigkeit immer stärker zu einem sinnstiftenden Thema geworden.

Wenn Sie an schwierige Situationen in Ihrem Leben denken: Woraus konnten Sie Kraft schöpfen? Was hat Ihnen geholfen?

Mein fachlicher Hintergrund als Sozialpädagogin und Seelsorgerin hat mir geholfen, herausfordernde Situationen analysieren und verstandesgemäß einordnen zu können. Wenn es ganz schwierig wurde, konnte ich auf die Unterstützung einiger sehr wichtiger Menschen vertrauen. Und auf Gott.

Was würden Sie Seelsorgenden mitgeben, die Senior:innen begleiten?

Ich begleite selbst Menschen, die älter sind. Mir ist dabei wichtig, Zeit zu haben, zuzuhören und geduldig zu sein. Mein Gegenüber bestimmt das Tempo, nicht ich.

Seelsorge im Rahmen von Spiritual Care umfasst neben dem Hören, dem Mitgehen und dem gemeinsamen Suchen das Mitdeuten als vierten Schritt der Begleitung. Das Angebot, die Lebensgeschichte vor dem Hintergrund der christlichen Botschaft zu deuten, ist jedoch nur legitim, wenn mein Gegenüber die entsprechenden Signale sendet. Ansonsten werden Zusagen wie „Gott ist an deiner Seite“ zu inhaltsleeren Floskeln.

Welche Anregung hätten Sie für Senior:innen, die auf ihr Leben zurückblicken?

Auf die Ressourcen zu schauen, also auf das, was im Leben gelungen ist. Denn oft steht eher das Negative, das weniger Gelingene im Mittelpunkt.

Ebenso bedeutsam ist es, dem Unerledigten Raum zu geben. Denn zu viel Unerledigtes ist belastend und kann sogar das Sterben schwerer machen. Und, ganz wichtig: barmherzig mit sich selbst zu sein.

Wenn Sie an sich selbst denken, als Sie 20 bis 25 Jahre alt waren: Welche Ermutigung würden Sie diesem jungen Ich für seinen weiteren Lebensweg mitgeben?

Als junger Mensch habe ich den Wunsch meiner Mutter erfüllt und bin Ordensfrau geworden. Rückblickend würde ich mich dazu ermutigen, sich nicht an den Wünschen anderer zu orientieren. Ich würde zu mir sagen: Spüre dich und lebe das, was in dir angelegt ist. Lebe selbstbestimmt statt fremdbestimmt.

Wie macht man das als junger Mensch – sich selbst zu spüren? Wie kommt man sich auf die Spur?

Ich denke, das geschieht vor allem im Austausch mit anderen. Ideal sind Fachleute, die professionell begleiten können. Sie eröffnen – eher als nahestehende Menschen – den Blick auf möglicherweise Ungeahntes, Unerwartetes und können dabei helfen, die Geister zu unterscheiden. Zum Glück gibt es reichlich Angebote zur Selbstfindung: Exerzitien, Geistliche Tage, Zen-Kurse. Bei all dem gilt es, offen und neugierig zu bleiben und sich nicht zu schnell festzulegen.

Sie werden in diesem Jahr 70. Auf was freuen Sie sich? Was verlockt Sie?

Es war mir immer wichtig, mich für andere zu engagieren. Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen zu begleiten, reizt mich weiterhin.

Profile des Alter(n)s: Fragen an Michael Tress Pastoralreferent im Ruhestand



Foto: Michael Tress

Welche Stationen Deines (Berufs-)Lebens sind Dir im Rückblick besonders wichtig?

Aufgewachsen bin ich in Schwabing – ein Ort und eine Zeit, die mich geprägt haben mit dem erwachenden politischen und gesellschaftlichen Bewusstsein der späten 60er und frühen 70er Jahre. Ich wollte als Jugendlicher „die Welt besser machen“. Welch unmenschlich hoher Anspruch, der mich aber doch zu meiner Berufswahl als Pastoralreferent geführt hat.

Meine erste Station war die Pfarrei St. Georg in Taufkirchen bei München, eine junge Gemeinde mit einem engagierten Seelsorgsteam. Hier konnte und musste ich von Anfang an eigenständig arbeiten, mit allen Schwierigkeiten und mit allen Freuden.

Nach fünf Jahren war ich dann in St. Ignatius in Neuhadern. Das war eine Pfarrei mit einem unerhört anspruchsvollen Selbstbild, sehr intellektuell. Darüber haben wir Seelsorger aber die Menschen übersehen, die dort gewohnt haben: Sozialhilfeempfänger, prekäre Verhältnisse, kirchen- (oder Ignatius-)fern.

Nach vier Jahren ging es aufs Land, nach Oberneukirchen im Pfarrverband Flossing südlich von Mühldorf. Das war eine ganz andere Welt für mich als „Stadterer“. Aber ich habe mich wohl gefühlt, viele sehr engagierte und liebe Menschen kennengelernt, vieles Neue (z. B. Wortgottesdienste) eingeführt und ausprobiert. Ich konnte mit ihnen Räume eröffnen, so wie ich es in meiner Jugendzeit in St. Ursula durch meine Kapläne und den Pfarrer erlebt hatte.

Seit 1995 habe ich in Teilzeit in der Fachklinik Annabrunn für suchtkranke Männer gearbeitet. Das waren durch die Bank kirchenferne und auch z.T. kirchengeschädigte Menschen, die mich herausgefordert haben und von denen ich viel gelernt habe. Auch nachdem ich 2008 aus dem Pfarrverband ausgeschieden bin, habe ich das bis zur Schließung der Klinik weitergemacht. Die Arbeit mit den Suchtkranken hat schließlich auch dazu geführt, dass ich mich als einer von acht „Bistumsinternen Suchtbeauftragten“ um die suchtkranken Mitarbeitenden in der Erzdiözese gekümmert habe – eine manchmal frustrierende, oft aber auch beglückende Arbeit.

Seit 2008 war ich dann Seniorensorge für das Dekanat Mühldorf. Ich habe mich als „Seelsorger für und mit Senioren“ empfunden, denn ich konnte Anstöße geben, aber das meiste haben die Ehrenamtlichen gemacht: als Seniorenclubleiter*innen, als Seniorenbeauftragte, als Besuchsdienst, als Pflegende ...

Seit zwei Jahren bin ich nun Rentner. Ich blicke auf eine Arbeitsphase zurück, in der ich fast immer selbstbestimmt und frei arbeiten konnte. Meist mit guter Unterstützung meiner jeweiligen Vorgesetzten und immer im wertschätzenden, neugierigen, engagierten Zusammenspiel mit den haupt- und ehrenamtlichen Kolleg:innen.

Was würdest Du von Deinem heutigen Standpunkt aus als wichtig im Leben bezeichnen?

Ich gebe keine allgemeingültige, sondern eine persönliche Antwort, was für mich und mein Leben wichtig ist und war.

Mir war es seit meiner Jugend wichtig, einen Blick der Solidarität zu haben für die Schwachen unserer Gesellschaft und in der Welt. Zunächst geschah das aus einer Position „von oben herab“, weil ich es als der vermeintlich Bessergestellte für die anderen tun wollte. Später habe ich den Blick geändert. Ich wollte es mit den anderen tun – und das bedeutet zunächst: zuhören im Respekt vor dem anderen.

Wichtig wurde mir außerdem, meine eigene Lebensgeschichte zu reflektieren, mit allem Schönen und mit allem Schwierigen, mit meinen Prägungen und mit meinen Chancen und Grenzen.

Ganz wichtig waren meine Krisenzeiten und, dass ich sie mit Gottes Hilfe und der anderer Menschen durchgestanden habe. Dazu zählen meine Frau, meine Familie und auch andere vertrauensvolle, freundschaftliche Beziehungen.

Wichtig ist mir immer wieder die Stille, sei es nachts oder in einer Kirche oder bei innigen Momenten.

Schließlich die Dankbarkeit für das eigene Glück: meine Kreativität im Malen, meine ausgezeichneten Arbeitsbedingungen, die Menschen, die ich kennengelernt habe, meine gute Gesundheit, das Kennenlernen fremder Kulturen auf meinen Reisen...

Wie kann aus Deiner Sicht Leben gelingen?

Wenn man den Mut und die Kraft hat, die Freuden und die Wunden des Lebens anzuschauen. Wenn man Menschen hat, denen man seine Freuden und seine Wunden zeigen kann, weil es ein abgrundtiefes Vertrauen gibt, das sorgsam, achtungsvoll, heilsam mit allem umgeht. In diesen Menschen zeigt sich für mich das Göttliche, das im menschlichen Leben wirkt.

Wenn Du an schwierige Situationen in Deinem Leben denkst: Woraus konntest Du Kraft schöpfen? Was hat Dir damals geholfen?

Am wichtigsten waren mir die freundlichen, nahen, kritischen Beziehungen.

Ich wollte und musste mich immer mit meinem Glauben auseinandersetzen (zunächst mit der väterlich ererbten strengen Variante. Das half in der Loslösung). In manchen schweren Phasen und Lebenssituationen war es ein „glauben trotzdem“, weil ich geschimpft habe mit Gott und gezweifelt und dennoch als Seelsorger predigen musste. Das hat mir geholfen, „am Ball zu bleiben“ und nicht alles über Bord zu werfen. Dabei habe ich auch die (schon in der Bibel belegte) Klage und das Hadern als Form des Betens entdeckt.

Mir haben das Fußballspielen und das Malen geholfen, manche Spannungen loszuwerden.

Und schließlich auch, therapeutische Hilfen in Anspruch zu nehmen.

Was würdest Du Seelsorgenden gerne mitgeben, die Senioren begleiten?

Ich wünsche ihnen Freundlichkeit im Zuhören und nicht zu meinen, die anderen wollen Antworten. Wichtiger ist es, ihnen einen Raum eröffnen zum Reden; und zwar über Gott und die Welt und ihr Leben.

Ich wünsche ihnen Neugier auf die Lebensgeschichten und Bewältigungsstrategien der Senioren.

Ich finde es wichtig, ein Wissen um die historischen Rahmenbedingungen zu haben, in denen Senior:innen aufgewachsen sind und die sie geprägt haben.

Psychologische und pädagogische Grundkompetenzen sind sicher hilfreich im Verstehen der (älteren) Menschen.

Ich wünsche allen Seelsorgenden, sich von Senior:innen anleiten zu lassen im Leben und im Glauben.

In der konkreten Arbeit mit Senior:innen hat mir geholfen, ein ganzes Netzwerk an Hilfsmöglichkeiten im Hintergrund (und auf meiner Homepage) zu haben, um das manchmal schwere Leben zu erleichtern.

Welche Anregung hättest Du für Senioren, die auf ihr Leben zurückschauen?

Ich wünsche allen den liebevollen Blick auf ihr Leben, den eine gute Freundin oder Freund hat. Ich wünsche ihnen die Aussöhnung mit all den Lebenswunden und Lebensbrüchen – und dabei durchaus auch professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Wenn Du auf sich selbst schaust, als Du 20 – 25 Jahre alt warst: Welche Ermutigung würdest Du Deinem 20 – 25-Jährigen Ich geben?

Erstens: In Anlehnung an Elija in 1 Kg 19, 4: „Du bist nicht besser als deine Väter.“ Aber: Du hast es besser!

Zweitens: Du genügst.

Menschen mit Demenz in Theologie und Seelsorge

Demenzielle Veränderungen, von denen eine steigende Anzahl von Menschen betroffen sind, tragen Fragen und Probleme an die Theologie heran, mit denen sich eine Auseinandersetzung lohnt. Im Folgenden stehen zwei Themen im Fokus, die sich auch auf die Seelsorgepraxis auswirken. In einem ersten Teil wird der Frage nachgegangen, ob Menschen mit Demenz noch beziehungsfähig und damit einhergehend Glaube und Gebet noch möglich sind. Der zweite Abschnitt betrifft die Erinnerungsfähigkeit der Zielgruppe verbunden mit der theologischen Frage, ob in einem Zustand des fortschreitenden Vergessens Liturgie, als anamnetisches Geschehen, noch mitgefeiert werden kann.

Relationalität – Glaube – Demenz

Die theologische Anthropologie denkt den Menschen mit Gott verbunden, als dessen Ursprung und Ziel. Dabei bezieht sie sich u.a. auf Gen 1,26ff und bezeichnet ihn als Ebenbild Gottes. Im Zentrum der Imago-Dei-Lehre steht nicht das rein äußerliche Abbild, sondern der Mensch „*als ein zu relationalem, bezüglichem Dasein befähigtes Sein*“ (Sattler/Schneider 2002, 223; Kursivdruck im Original). Die Beziehung des Menschen zu Gott gründet in der „grenzenlosen Beziehungsfähigkeit und Beziehungswilligkeit Gottes“ (Werbick 2002, 570). Dieses Beziehungsangebot Gottes kann sich der Mensch weder verdienen, noch hat es Grenzen, die es automatisch zum Erlöschen bringen. Es ist ein Akt der „freien ungeschuldeten Gnade [..., ein] Wunder der freien Liebe Gottes zur geistigen Kreatur [...] In diesem Sinne muß (sic.) jeder, wirklich radikal *jeder* Mensch als das Ereignis einer übernatürlichen Selbstmitteilung Gottes verstanden werden“ (Rahner 1984, 133; Kursivdruck im Original) auf diese er in Freiheit antworten kann. Durch diesen Blickwinkel des Bezogenseins des Menschen auf Gott hin erhalten auch diejenigen mit Demenz ihre besondere, unverlierbare Würde. Denn Gott lässt die Beziehung nicht abreißen. Das Angebot steht bleibend. Neben dieser vertikalen Ebene leben Menschen auch in horizontalen Bezügen. Sie sind verbunden mit anderen (Familie, Freunde, ...), und wenn diese in Beziehung bleiben wird dem Einzelnen auch

dadurch Würde geschenkt. „Denn der Mensch bleibt in Beziehung: Gott bleibt in Beziehung zu ihm und auch die Mitmenschen. Eine relational, also eine in Beziehung verteilte Identität kann nicht verloren gehen. Im horizontalen Bereich deshalb nicht, ‚weil andere sie festhalten‘, und im vertikalen Bereich nicht, weil Gott sie festhält“ (Fröchtling 2008, 191). Studien verweisen darauf, dass diese Relationalität keine Einbahnstraße ist. Menschen mit Demenz ist es ein Bedürfnis, mit anderen (Menschen, Gott) Verbundenheit zu erleben (Scott 2016, 42). Wer in der Begleitung von Betroffenen tätig ist, wird bestätigen können, dass die Beziehungsaufnahme auch dann noch möglich ist, wenn die Kommunikation mit Worten nicht mehr gelingt. Wenn also in dieser Phase das In-Beziehung-Sein des demenziell veränderten Menschen mit anderen noch gelingt, wer wollte eine relationale Verbindung zu Gott, dem Beziehungswilligen und -mächtigen, in Frage stellen?!

Doch kann eine relationale Verbindung zu Gott als Glaube bezeichnet werden? Was den Glaubensbegriff anbelangt kennt die Theologie zwei Dimensionen: die kognitive und die non-kognitive. Innerhalb dieser gibt es vier Hauptformen: Glaube als Vertrauen und Glaube als existentiell bedeutsame Orientierung (non-kognitive Dimension) und Glaube als das Für-wahr-Halten von Behauptungen und Glaube als Inhalt der für wahr gehaltenen Behauptungen (beide kognitive Dimension) (Schmidt-Leukel 1999, 73). Dabei ist „christlicher Glaube [...] nicht auf eine der vier genannten Bedeutungen beschränkt, sondern umfaßt (sic.) alle vier“ (Schmidt-Leukel 1999, 74). Alle vier Formen gehören zusammen und bedingen sich gegenseitig. Ein Glaube, ohne zu wissen, woran man glaubt, macht ebenso wenig Sinn, wie das intellektuelle für wahr halten der Existenz Gottes, ohne das entsprechende Vertrauen auf ihn und die Beziehung zu ihm. „In *soteriologischer* Hinsicht [...] besitzt [...] die non-kognitive Dimension die Priorität“ (Schmidt-Leukel 1999, 75; Kursivdruck im Original). Bei Menschen mit Demenz verläuft die Fähigkeit zur kognitiven Durchdringung des Glaubens umgekehrt proportional zur Progression ihrer Veränderung. Doch im Unterschied etwa zu Kindern, hatten sie viele Jahrzehnte die Befähigung und diese bestenfalls genutzt. Sodass keine der Dimensionen endgültig nicht gelebt werden konnte, sondern sich in der Demenz womöglich „lediglich“ eine Akzentverschiebung hin zum reinen Vertrauensglauben vollzieht. Dabei gehören Vertrauen und Beziehung oder Verbundenheit zusammen. Denn existenzielles Vertrauen wird nur jemandem entgegengebracht, zu dem eine positive Beziehung besteht, an dessen „Seite“ sich der Einzelne geborgen, aufgehoben, sicher fühlt. Hierfür

braucht es keine Reflexionsfähigkeit (mehr), sondern eine Resonanzfähigkeit, die bei Menschen mit Demenz intakt bleibt und häufig sogar besser ausgebildet ist als bei anderen (Maio 2015, 254). Die Erfahrung zeigt, dass demenzbetroffene Glaubende noch lange die bekannten Gebete (z.B. Vaterunser) mitsprechen können und oftmals bei diesen noch einstimmen, wenn sie ansonsten schon verstummt scheinen. Auf dem eben beschriebenen Hintergrund kann jenseits der sichtbaren und hörbaren Worte davon ausgegangen werden, dass Beten als „Ausdruck eines Gott-Zutrauens, eines Sich-geborgen-Wissens in einer göttlichen Heils-Intention, die dem Betenden auch in Unglück und Entbehrung noch heilsam widerfährt“ (Werbick 2000, 31) auch zu einem späteren Zeitpunkt der Demenz noch möglich ist.

Memoria – Liturgie – Demenz

Die Mitfeier der Liturgie als anamnetischem Geschehen scheint im Hinblick auf Menschen mit Demenz, für die Erinnern schwieriger wird, Fragen aufzuwerfen. Hier lohnt ein genauerer Blick auf den Begriff „Anamnese“. Die Liturgiewissenschaft unterscheidet zwischen einem individuellen (z.B. persönliche Lebensgeschichte) und einem kollektiven (Erinnerungsraum einer Gruppe oder Gesellschaft) Gedächtnis. Dieses teilt sich nochmal in das kommunikative (gemeinsamer Erinnerungsbestand über drei bis vier Generationen) und das kulturelle Gedächtnis auf. Letzteres „dient der Sinnstiftung und Identitätsgewinnung einer Gruppe [... Es] vollzieht sich nicht [...] im Inneren des Menschen, sondern es funktioniert mittels fester Objektivierungen, in nicht-alltäglicher, symbolisch-ritueller Kommunikation: durch heilige Texte [...], an heiligen Orten, zu heiligen Zeiten, mittels heiliger Gegenstände, durch rituelle Inszenierung des Ursprungsgeschehens (Ritual)“ (Meißner 2009, 161f), wie es auch im Christentum der Fall ist. Das kulturelle Gedächtnis ist nicht angewiesen auf das Wissen und Erinnern eines Einzelnen, sondern auf das einer ganzen Gruppe. In der christlichen Liturgie ist Gott der Initiator der Versammlung, Christus handelt als deren Subjekt und der Mensch erfährt durch sie Wandlung (Gerhards, Kranemann 2013, 112). Das Geschehen in der Liturgie ereignet sich nicht durch die Erinnerung der Mitfeiernden allein, denn dann stünde Gottes Handeln in der Verfügungsmacht der Menschen. Erst durch die Verbindung von Anamnese und Epiklese handelt „Gott durch das Wirken des Geistes selbst im Gedächtnis der Feiernden [...] Aus der personalen und dynamischen Beziehung Gottes zum

Menschen kann [die] Vergegenwärtigung“ (Gerhards, Kranemann 2013, 142f) der Heilsereignisse erwachsen. Somit ist Gott der Haupthandelnde in der Liturgie und der Mensch ist aufgerufen sich durch dessen Geist in das Pascha-Mysterium mit hineinnehmen und sich von ihm verwandeln zu lassen. Für dieses Geschehen muss der Einzelne zu einer Beziehung zu Gott fähig sein. Dass das auf Menschen mit Demenz zutrifft, wurde im Vorangegangenen bereits erörtert. Die Erfahrung zeigt, dass Demenzbetroffenen neben dieser inneren auch die tätige Teilnahme (SC 14) an der Liturgie noch lange möglich ist. Sie können in der Regel bekannte Lieder mitsingen und die notwendigen Gebete sprechen. Zudem gibt ihnen der festgelegte Ritus Orientierung in ihrem häufig orientierungslosen Zustand.

Konsequenzen für die Seelsorgepraxis

Es konnte gezeigt werden, dass Theologie und Seelsorge einen wichtigen Beitrag bei der Begleitung von Demenzbetroffenen (und deren Angehörigen – auf diese belastete und wichtige Zielgruppe konnte an dieser Stelle nicht eingegangen werden) leisten können. Für den gesellschaftlichen Diskurs und den persönlichen Umgang in der Seelsorge ist die bleibende Würde von Menschen mit Demenz wesentlich. Diese erhalten sie von anderen Menschen, wenn diese mit ihnen in Beziehung bleiben und würdevoll mit ihnen umgehen und aufgrund ihrer Gottebenbildlichkeit, in der ihre besondere Fähigkeit zur Relationalität gründet. Dementiell veränderte Menschen bleiben in Beziehung, da andere Menschen (hoffentlich) und Gott diese nicht abreißen lassen. Sie sind auch in Beziehung, weil sie selbst bis zum Schluss beziehungsfähig bleiben. Diese Möglichkeit fordert die Seelsorge auf, nonverbale und paraverbale Wege zu erschließen, um weiter für die Menschen da sein zu können. Das entspräche ihrer Würde und würde zugleich das Aufrechterhalten ihrer eigenen Identität stärken.

Das Stichwort „Beziehung“ bildet auch für liturgische Feiern die Handlungsbasis. Menschen mit Demenz haben beispielsweise ein sehr feines Gespür dafür, ob sie willkommen sind. Sie spüren die Atmosphäre, die bei Begegnungen herrscht. Dies gilt es bei allen Zusammentreffen mit demenziell veränderten Menschen zu berücksichtigen. In der Liturgie wirken zudem auch der Kirchenraum (falls in einer Kirche gefeiert wird), die Symbole (Altar, Kreuz, Kerzen etc.), die liturgische Kleidung, die FeiERGemeinschaft und, in besonderem Maße, die Musik auf die Betroffenen. Der bekannte und immer

gleiche Ablauf der Feiern gibt den Menschen Sicherheit in dem für sie unsicher gewordenem Leben, schenkt ihnen ein Gefühl von Teilhabe und die meist noch mögliche tätige Teilnahme bei Gesang und Gebet stärkt ihr eigenes Selbst. Seelsorgende sind bei Gottesdiensten mit dieser Zielgruppe aufgefordert, die Liturgie auf die individuellen Möglichkeiten der Mitfeiernden abzustimmen. So muss eine Feier in der Kirche der Gemeinde anders aussehen als eine in einer beschützenden Station eines Pflegeheims, da die Demenz bei Letzteren vermutlich weiter fortgeschritten sein wird als bei denjenigen, die noch in die Kirche vor Ort kommen können. Aufgrund dieser individuellen Anpassungen sind Gottesdienstvorlagen für diesen Personenkreis kritisch darauf zu überprüfen, ob sie in Inhalt, Länge und Zielgruppe (Menschen mit Demenz sind keine Kinder!) den Mitfeiernden entsprechen. Hinsichtlich dieser Qualitätsmerkmale gibt es deutlichen Nachholbedarf, um demenziell veränderte Menschen in ihrem Glauben und mit ihren Möglichkeiten und Fähigkeiten ernst zu nehmen.

Dr. Maria Kotulek

Konkretere Hinweise zur Gottesdienstfeier mit der Zielgruppe finden sich in:

Kotulek M (2022) Im Vergessen erinnern. Mit demenziell veränderten Menschen Gottesdienst feiern. In: Gottesdienst 56(16):186-187.

Literatur:

Fröchtling A (2008) „Und dann habe ich auch noch den Kopf verloren...“. Menschen mit Demenz in Theologie, Seelsorge und Gottesdienst wahrnehmen. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt (= Arbeiten zur Praktischen Theologie 38).

Gerhards A, Kranemann B (2013) Einführung in die Liturgiewissenschaft. 3. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Maio G (2015) Menschsein in der Demenz. In: Imago Hominis 22(4):249-258.

Meßner R (2009) Einführung in die Liturgiewissenschaft. 2. Aufl. Paderborn: Schöningh.

Rahner K (1984) Grundkurs des Glaubens. Freiburg i. Br.: Herder.

Sattler D, Schneider T (2002) Schöpfungslehre. In: Schneider T (Hrsg.) Handbuch der Dogmatik. Band 1. 2. Aufl. Düsseldorf: Patmos. S. 120-238.

Schmidt-Leukel P (1999) Grundkurs Fundamentaltheologie. Eine Einführung in die Grundfragen des christlichen Glaubens. München: Don Bosco.

Scott H (2016) The importance of spirituality for people living with dementia. In: Nursing Standard 30(25): 41-50.

Werbick J (2000) Unser Vater. Beten als Ausdruck des Zutrauens zu Gott? In: Willers U (Hrsg.) Beten: Sprache des Glaubens. Seele des Gottesdienstes. Tübingen, Basel: Francke (= Pietas Liturgica 15). S. 25-43.

Werbick J (2002) Trinitätslehre. In: Schneider T (Hrsg.) Handbuch der Dogmatik. Band 2. 2. Aufl. Düsseldorf: Patmos. S. 481-576.

Demenz und Palliative Geriatrie

Ein Handlungsfeld für die Seniorensorge

(Der folgende Artikel ist eine Zusammenfassung des digiSeP's vom 08.03.2023)

Palliative Geriatrie und Demenz

In Deutschland leben derzeit etwa 1,6 Millionen Menschen mit einer Demenz. Diese Zahl wird bis 2050 voraussichtlich auf 2,7 Millionen steigen. Auf einen Pfarrverband mit z.B. 8000 Personen heruntergerechnet, leben dort 140 Menschen, die unter einer Demenz leiden. Werden zu diesen noch zwei Angehörige dazugezählt sind wir in diesem Pfarrverband etwa bei 500 im engeren und weiteren Sinn von Demenz betroffenen Menschen. Eine Zielgruppe, die weder von ihrer Größe her noch vom Maß der Belastung unterschätzt werden darf!

Es wird immer wieder diskutiert, ob Demenz eine Erkrankung oder ein „Zustand“, ein „normaler“ Alterungsprozess ist. Daher werden im Folgenden die Verluste, die z.B. eine Alzheimer-Demenz in ihrem Verlauf mit sich bringt aufgelistet (Kojer, Schmidl 2017):

- Fast vollständiger Gedächtnisverlust
- Vollständiger Verlust von Orientierung u. Denkvermögen
- Sprachverlust
- Verlust sämtlicher im Laufe des Lebens erworbener Coping-Strategien
- Verlust sämtlicher alltagspraktischer Fähigkeiten
- Apraxie (Verlust zielgerichteter geordneter Bewegungen)
- Harn- und Stuhlinkontinenz
- Immunschwäche (zunehmende Infektanfälligkeit)
- Bettlägerigkeit

Die eben genannten Verluste führen zu vollständiger Hilflosigkeit und letztlich zu einem beschleunigten Tod. Somit kann zusammenfassend festgehalten werden, dass eine Demenz unheilbar ist, chronisch fortschreitet, der Verlauf weitgehend vorhersehbar ist und die Lebenserwartung auf im Durchschnitt 3 – 10 Jahre verkürzt wird. Von einem „normalen“ Altern kann meines Erachtens somit kaum die Rede sein. Es stellt sich eher die Frage, ob Demenz nicht eine Erkrankung ist, die palliativ behandelt werden sollte, denn die Definition der Weltgesundheitsorganisation zu Palliativ Care lautet (WHO 2004):

„Palliativversorgung ist ein Ansatz, der die Lebensqualität von Patienten und deren Familien verbessert, die mit den Problemen im Zusammenhang einer lebensbedrohenden Erkrankung konfrontiert sind, dies mittels Prävention und Linderung von Leiden durch frühzeitiges Erkennen und umfassende Erfassung sowie durch die Behandlung von Schmerz und anderen Problemen auf körperlichen, psychosozialen und spirituellen Ebenen.“

Eine Palliativversorgung ist also für alle Menschen mit lebensbedrohlichen Erkrankungen gedacht. Dies würde nach dem bisher Erörterten auf eine Demenz zutreffen. Deshalb hat 2013 die *European Association for Palliative Care* festgelegt, dass bei einer Demenz, als lebensverkürzender Erkrankung ohne kurative Möglichkeiten, Betroffene und An- und Zugehörige eine speziell auf die Demenz abgestimmte Palliative Care benötigen (Van der Steen et al. 2013).

Die Kennzeichen von Palliative Care sind:


- Betroffenenorientierung (Steigerung der Lebensqualität)
- Interdisziplinär und interprofessionell (Ärzte, Pflegekräfte, Seelsorgende, Psychologen etc.)
- Interorganisationell (Klinik, AH, amb. Dienste, Kirchen etc.)
- Interkulturelle und interreligiöse Offenheit (Maßgabe: Bedürfnisse der Betroffenen)

AUS DER THEORIE

Marina Kojer hatte frühzeitig schon darauf hingewiesen, dass eine klassische Palliative Care für Menschen mit Demenz und alte Menschen nicht ausreicht. Ihrer Meinung nach genügt es nicht,

„das Konzept vom Palliative Care, das für Tumorpatienten entwickelt wurde, unverändert zu übernehmen. Geriatrische Patienten haben infolge ihrer Multimorbidität, ihrer Lebenssituation und ihrer spezifischen körperlichen und seelischen Nöte in vieler Hinsicht andere Bedürfnisse und Ansprüche. Um diesen Unterschied zu verdeutlichen, verwende ich mit Bedacht den Ausdruck ‚Palliative Geriatrie‘ und nicht die von vielen bevorzugte Bezeichnung ‚Palliative Care in der Geriatrie‘. Es handelt sich dabei um ein eigenständiges Teilgebiet der Palliative Care, das als solches gelehrt und gelernt werden muss.“ (Kojer 2010, 157)

Folgende Tabelle zeigt einen Ausschnitt der jeweiligen Kompetenzen von Palliative Care und Geriatrie, die in der Palliativen Geriatrie vereinigt werden sollen:

Palliative Care		Geriatrie
Ganzheitliches Unterstützungssystem bzgl. physischer, psychosozialer u. spiritueller Bedürfnisse u. Bedarfe		Spezialisiert auf alte Menschen
Beginn: relativ früh im Krankheitsverlauf, wenn sich Bedarf entwickelt		Erfahrung mit multimorbiden Personen
Steigerung der Lebensqualität		Hat weniger ein Symptom und mehr den Gesamtzustand des Menschen im Blick
Zielgruppen: Betroffene und Angehörige		Funktionserhaltende bzw. -wiedererlangende Behandlung
Multidisziplinäres Team		Multiprofessionelles Team
Integraler Bestandteil der Pflege in allen Settings (AH, amb. Pflege, ...)		

Menschen mit Demenz sind nicht vergleichbar mit z.B. jungen onkologischen Patient:innen, die ausschließlich unter der Krebserkrankung leiden. Dementiell veränderte Menschen sind meist alt und multimorbid. Daher ist die Zusammenführung beider Kompetenzbereiche zu befürworten.

Die Palliative Geriatrie möchte hochbetagte Menschen bis zuletzt in ihrem Leben begleiten. „Sie beginnt [dabei] frühzeitig

- wenn chronische Beschwerden, zunehmende Hilflosigkeit und psychische Nöte den Bedarf nach Care erhöhen
- ab dem Zeitpunkt, an dem mehrere Menschen (Profis, Familie und/oder Ehrenamtliche) vor der Frage stehen: ‚Wie kann es jetzt weitergehen?‘
- wenn der alte Mensch sich in einer Krise der Begrenztheit seiner Lebenserwartung bewusst wird. Ein solcher Moment ist z.B. der Einzug ins Pflegeheim, in dem klar wird – ‚Von jetzt an muss ich bis zuletzt denken‘.“ (FGPG 2020, 3)

Dabei hat Palliative Geriatrie folgende Personen(gruppen) im Blick:

- Menschen mit Demenz (und andere palliativgeriatriische Betroffene)
- An- und Zugehörige
- Mitarbeitende im System Heim
- Mitarbeitende in der ambulanten Pflege
- Ehrenamtlich Engagierte im Bereich Seelsorge
- Mitarbeitende im System KKH u. Hospiz (für die Abt. Seniorenpastoral nicht relevant)

Seelsorge in der Palliativen Geriatrie

Nun stellt sich die Frage, wie Seelsorge im Hinblick auf die relevanten Personengruppen aussehen kann. Ein kurzer Aufriss mit einigen Beispielen soll dazu einen (ergänzungsbedürftigen) Einblick geben:

Im Hinblick auf die Menschen mit Demenz

- (diakonisch-mystagogische) Einzelbegleitung
- Gruppenangebote
- (Vergiss-mein-nicht-)Gottesdienste
- ...

Im Hinblick auf die An- und Zugehörigen

- (diakonisch-mystagogische) Einzelbegleitung
- Gruppenangebote (z.B. IKS-Kurs)
- Vergiss-mein-nicht-Gottesdienste
- Informationsveranstaltungen
- App: DemenzGuide anbieten
- ...

Im Hinblick auf Mitarbeitende im Seniorenheim

- (diakonisch-mystagogische) Einzelbegleitung
- Resilienzstärkende Veranstaltungen (z.B. Oasentag oder andere „Aus-Zeit“-Veranstaltungen)
- Unterstützung bei ethischen Reflexionen anbieten
- Informations- und/oder Fortbildungsveranstaltungen zur spirituellen od. religiösen Begleitung von Menschen mit Demenz und/oder deren An- und Zugehörigen bei Demenz und/oder am Lebensende organisieren/durchführen
- ...

Im Hinblick auf Mitarbeitende in der ambulanten Pflege und Betreuung

- (diakonisch-mystagogische) Einzelbegleitung
- Resilienzstärkende Veranstaltungen (z.B. Oasentag oder andere „Aus-Zeit“-Veranstaltungen)
- Unterstützung bei ethischen Reflexionen anbieten
- Informations- und/oder Fortbildungsveranstaltungen zur spirituellen od. religiösen Begleitung von Menschen mit Demenz und/oder deren An- und Zugehörigen bei Demenz und/oder am Lebensende organisieren/durchführen
- ...

Neben der Seelsorge für die speziellen Zielgruppen im System Palliative Geriatrie ist ein weiteres Aufgabenfeld das vernetzte Arbeiten (Netzwerkarbeit) zwischen den unterschiedlichen Professionen (z.B. Medizin, Pflege, Sozialarbeit, Seelsorge). Dabei geht es beispielsweise darum, die Akteure im Feld (ambulant, Heim, Beratung, ...) darauf aufmerksam machen, dass Seelsorge ansprechbar ist und bei Bedarf gerufen werden kann (z.B. Caritas, ambulante Pflegedienste, ASZ, Pfarreien, ...). Oder auch als „Netzwerkvermittler“ Betroffene darauf aufmerksam machen, welche Hilfs- und Unterstützungsmöglichkeiten es gibt.

Ein weiterer Arbeitsbereich für Seelsorgende in diesem Feld ist die Lobbyarbeit für Betroffene (z.B. Imagekampagne „Glück kennt kein Alter), An- und Zugehörige (z.B. Ausstellung „... weil du mich berührst“), Mitarbeitende im System Heim (z.B. Tag der Pflege), Mitarbeitende in der ambulanten Pflege und Betreuung, u.a.m.

FAZIT:

Seelsorge in Palliativer Geriatrie umfasst:

- Seelsorgliche Begleitung und Angebote für alle im System Palliative Geriatrie
- Sensibilisierung der Mitarbeitenden für spirituelle und religiöse Bedürfnisse von Menschen mit Demenz und deren An- und Zugehörigen
- Unterstützung bei ethischen Fragestellungen
- Netzwerkarbeit
- Lobbyarbeit

Dr. Maria Kotulek

Literatur:

- Fachgesellschaft Palliative Geriatrie (FGPG) (2020) Palliative Geriatrie. Grundsatzpapier. 2. Aufl., https://www.fgpg.eu/wp-content/uploads/2020/12/20201103_FGPG-Grundsatzpapier_Palliative-Geriatrie_EndV_20200831.pdf, Zugriff am 02.02.2023.
- Kojer M (2010) Brauchen demenzkranke alte Menschen Palliative Care? In: Heller A, Kittelberger F (Hrsg.) Hospizkompetenz und Palliative Care im Alter. Eine Einführung. Freiburg i. Br.: Lambertus. S. 145-160.
- Kojer M, Schmidl M (2017) Demenz und Palliative Care. In: Steffen-Bürgi B, Schärer-Santschi E, Staudacher D, Monteverde S (Hrsg.) Lehrbuch Palliative Care. 3. Aufl. Bern: Hogrefe. S. 739-757.
- Van der Steen JT, Radbruch L, Hertogh CMPM, de Boer ME, Hughes JC, Larkin P, Francke AL, Jünger S, Gove D, Firth P, Koopmans RTCM, Volicer L (2013) White paper defining optimal palliative care in older people with dementia: A Delphi study and recommendations from the European Association for Palliative Care. In: Palliative Medicine 0(0):1-13.
- World Health Organization (WHO) (2004) Palliative Care, https://www.euro.who.int/__data/assets/pdf_file/0003/98418/E82931.pdf, Zugriff am 01.06.2023.

Bibel heute erleben: Hanna und ihr Sohn Samuel als Vorbilder für prophetisches Handeln

(Der Artikel ist eine Zusammenfassung des Biblischen Impulses zur Berufung Samuels bei der Jahreskonferenz der Seniorenpastoral am 28. Juni 2023)

Die Berufung des jungen Samuel im Heiligtum von Schilo ist an sich schon eine eindrückliche Erzählung (siehe 1 Sam 3). Noch spannender wird sie meines Erachtens beim Blick in den Kontext. Dazu gehören Samuels Geburtsgeschichte und darin vor allem die Stärke seiner Mutter Hanna, aber auch die Erzählungen aus Samuels langem Leben und Wirken.

Zu der Zeit, als Samuel seinen Dienst im Heiligtum versah, galt laut 1 Sam 3,1: „In jenen Tagen waren Worte des HERRN selten; Visionen waren nicht häufig.“¹ Nicht verwunderlich, dass auch Samuel den göttlichen Ruf in der Nacht nicht zu deuten wusste. Dreimal lief er zum Priester Eli und fragte, warum dieser ihn gerufen habe. Als Lesende erfahren wir schon zu Beginn, dass der HERR Samuel rief. Eli aber kam erst beim dritten Mal auf die Idee, dass Gott Samuel rufen könnte, und gab dem jungen Kollegen entsprechende Anweisungen. In der folgenden Gottesrede an Samuel werden die Schwierigkeiten jener Zeit etwas deutlicher. Die Söhne Elis lästerten Gott. Laut 1 Sam 2,12-17 bedeutet das: Sie waren nichtsnutzig, kannten den HERRN nicht und missbrauchten ihre Rechte als Priester gegenüber dem Volk, das seine Opfertiere ins Heiligtum brachte. Eli konnte seine Söhne nicht an ihrem Fehlverhalten hindern und Gott verwarf das Haus Eli, also seine gesamte Familie samt ihren Nachkommen.

¹ Sämtliche Bibelzitate sind, wenn nicht anders angegeben, der Einheitsübersetzung 2016 entnommen.

AUS DER THEORIE

Ganz Anderes lesen wir über Samuels Herkunftsfamilie. Hanna, Samuels Mutter, litt unter Kinderlosigkeit. Ihr Mann Elkana liebte Hanna sehr, obwohl „der HERR ihren Schoß verschlossen hatte“ (1 Sam 1,6).² Seine zweite Frau jedoch verspottete sie. Hanna war sehr unglücklich, aber sie gab nicht auf. Bei einer der jährlichen Wallfahrten zum Heiligtum von Schilo gab sie Gott ein Gelübde. Wenn sie einen Sohn bekommen sollte, wollte sie ihn „sein ganzes Leben dem HERRN überlassen“ (1 Sam 1,11). Ihr langes und intensives Gebet musste Hanna vor dem Priester Eli verteidigen. Dabei bezeichnete sie sich selbst als „willensstark“ (1 Sam 1,15), meist übersetzt als „unglücklich“ oder „verzweifelt“. Im hebräischen Text ist Hanna keineswegs die passive, leidende Frau. Die Übersetzung „willensstark“ ist aus sprachlicher Sicht mindestens gleichberechtigt, der Kontext lässt sie angemessener erscheinen.³

Als Hanna ihren Sohn, den sie so sehr von Gott erbeten hatte, nach seiner Entwöhnung ins Heiligtum in den Dienst des Priesters Eli brachte, betete sie wiederum. Der ihr in 1 Sam 2,1-10 in den Mund gelegte Hymnus ist Vorbild für das Magnifikat Marias in Lk 1,46-55. Von seiner Mutter hat Samuel gelernt, Gott zu vertrauen.

In 1 Sam 3,19a.20 heißt es: „Samuel wuchs heran und der HERR war mit ihm ... Ganz Israel von Dan bis Beerscheba erkannte, dass Samuel als Prophet des HERRN beglaubigt war“. Das kommt unvermittelt, entspricht aber der wichtigsten Aufgabe Samuels. Zunächst wurde Samuel Richter in Israel. Neben der Rechtsprechung oblag ihm dadurch auch die militärische Führung. Am Ende seines Lebens fragte Samuel sein Volk, ob er jemals jemanden ungerecht behandelt habe. Niemand konnte ihm etwas vorwerfen (vgl. 1 Sam 12,2-5).

² Gott schenkt Kinder oder nicht – so die Deutung an vielen Stellen der Bibel. Die Autoren rangen wie wir um Erklärungen für Leid. Wenn Gott nur für das Gute verantwortlich ist, ist er nicht allmächtig. Wenn er Böses zulässt oder gar gibt, wozu? Ijob zum Beispiel erwartete von Gott eine Rechtfertigung für sein Leiden. Ob er diese bekam, bleibt offen. Sein (An-)Klagen ließ ihn aber an Gott festhalten.

³ Vgl. Kessler, Rainer, Samuel. Priester und Richter, Königsmacher und Prophet (Biblische Gestalten 18). Evangelische Verlagsanstalt: Leipzig 2007, 43.

Die Führung durch Richter funktionierte gut. Allerdings war es kein dauerhaftes Leitungsamt. Das Richterbuch erzählt von einzelnen Autoritätspersonen wie Debora oder charismatischen militärischen Führern wie Gideon und Jiftach. Samuel ist am ehesten mit Debora vergleichbar.⁴ Beide hatten ausgeprägte prophetische Qualitäten. Außerdem zeichnete sich Samuel immer wieder als Israels Fürbitter bei Gott aus. In dieser Rolle stand er Mose nahe.⁵

Die Söhne Samuels aber waren ähnlich korrupt wie einst die Söhne Elis. Das Volk sah mit Sorge auf die Zeit, in der Samuel sie nicht mehr führen würde. Samuel war alt geworden und die Rufe nach einem König wurden immer lauter. Alle anderen Völker hatten doch auch ihre Könige (vgl. 1 Sam 8,5).

Samuel war konsterniert. Er betete deshalb zum HERRN

„und der HERR sagte zu Samuel: Hör auf die Stimme des Volkes in allem, was sie zu dir sagen! Denn nicht dich haben sie verworfen, sondern mich haben sie verworfen: Ich soll nicht mehr ihr König sein. Das entspricht ganz ihren Taten, die sie von dem Tag an, da ich sie aus Ägypten heraufgeführt habe, bis zum heutigen Tag getan haben; sie haben mich verlassen und anderen Göttern gedient. So machen sie es nun auch mit dir. Doch hör jetzt auf ihre Stimme, warne sie aber eindringlich und mach ihnen bekannt, welche Rechte der König hat, der über sie herrschen wird!“ (1 Sam 8,7-9)

Im Folgenden gab Samuel zu bedenken, dass ein König das Volk weit mehr ausnützen würde, als Israel es je erlebt hatte. Er sagte: Eure Söhne wird er zum Kriegsdienst holen, und eure Töchter als Salbenmischerinnen, Köchinnen und Bäckerinnen. Die besten Felder, Weinberge und Ölbäume wird er euch wegnehmen und seinen Beamten geben. Den Zehnten der Ernte wird er ebenso seinem Hofstaat zukommen lassen. Eure Diener und Mägde werden für den König arbeiten müssen, ebenso eure besten jungen Leute und die Esel. Von den Schafen wird er den Zehnten nehmen und das ganze Volk wird ihm dienen müssen (vgl. 1 Sam 8,11-17).

Die Amtseinsetzung Sauls war eine schlichte Angelegenheit. Allerdings betont die Erzählung, dass Samuel aus diesem Anlass dem Volk das Königsrecht bekannt gab, es in ein Buch schrieb und dieses vor dem HERRN niederlegte (vgl. 1 Sam 10,25). Vermutlich hatten die Autoren dabei den folgenden Text im Blick:

⁴ Über die Richterin Debora erzählt Ri 4-5.

⁵ Vgl. Kessler, Samuel, 82.

„Wenn du in das Land, das der HERR, dein Gott, dir gibt, hineingezogen bist, es in Besitz genommen hast, in ihm wohnst und dann sagst: Ich will einen König über mich einsetzen wie alle Völker in meiner Nachbarschaft!, dann darfst du einen König über dich einsetzen, doch nur einen, den der HERR, dein Gott, auswählt. ... Der König soll sich aber nicht zu viele Pferde halten. Er soll das Volk nicht nach Ägypten zurückbringen, um mehr Pferde zu bekommen; denn der HERR hat zu euch gesagt: Ihr sollt auf diesem Weg nie wieder zurückkehren. Er soll sich auch keine große Zahl von Frauen nehmen, damit sein Sinn nicht vom rechten Weg abweicht. Er soll nicht zu viel Silber und Gold anhäufen. Und wenn er seinen Königsthron bestiegen hat, soll er sich von dieser Weisung, die die levitischen Priester aufbewahren, auf einer Schriftrolle eine Zweitschrift anfertigen lassen. Sein Leben lang soll er die Weisung mit sich führen und in der Rolle lesen, damit er lernt, den HERRN, seinen Gott, zu fürchten, alle Worte dieser Weisung und diese Gesetze zu bewahren, sie zu halten, sein Herz nicht über seine Brüder zu erheben und von dem Gebot weder rechts noch links abzuweichen, damit er lange als König in Israels Mitte lebt, er und seine Nachkommen.“ (Dtn 17,14-15a.16-20)

Samuel, der Richter, Priester, Königsmacher und Prophet, war mit den Weisungen des HERRN bestens vertraut und legte sie seinem Volk ans Herz.

In mehrfachen Überlieferungen erzählt die Bibel, dass Samuel zuerst Saul und später auch David zum König salbte. Er selbst blieb als Prophet an ihrer Seite und war offenbar auch in militärische Entscheidungen eingebunden (vgl. 1 Sam 11,7). Die Könige von Israel und Juda übernahmen die politischen Aufgaben, Propheten und manche Prophetinnen bildeten während Ihrer Regentschaft ein wichtiges Korrektiv.

Die Könige galten einerseits als von Gott erwählt und gesalbt, andererseits war der HERR selbst Israels König. Diese Spannung blieb bestehen.

In seiner Abschiedsrede (1 Sam 12) hielt Samuel dem Volk einen Spiegel vor. Schon seit der Zeit in Ägypten wiederholte sich immer wieder die gleiche Abfolge: In der Not schrie Israel zum HERRN. Der HERR erbarmte sich seiner, schickte dem Volk charismatische Führungskräfte und führte es in gutes Land. Die Israeliten vergaßen Gott, gerieten in Krieg und Not und schrien wiederum zum HERRN. Die Geschichte begann von Neuem.

Der Ruf nach dem König entstand in einer solchen Notlage, sagte Samuel. Nochmals pochte er darauf, dass doch Gott Israels König sei. Dennoch hat der HERR dem Volk einen König gegeben und Samuel sah, wie ein Leben mit dem König gelingen kann:

„insofern ihr den HERRN fürchtet und ihm dient und auf seine Stimme hört und euch dem Befehl des HERRN nicht widersetzt und sowohl ihr als auch der König, der über euch herrscht, dem HERRN, eurem Gott folgt.“ (1 Sam 12,14)

Mit einem Regenwunder bekräftigte Samuel seine letzte Rede (vgl. 1 Sam 12,16-19).

Die Geschichte Samuels erzählt vom Übergang der Zeit der Richter in die Königszeit. Übergänge gut zu gestalten, erfordert Zeit, einen ehrlichen Blick auf das Erlebte, Vertrauen und sensible Begleitung. Samuel ist eine der wenigen Gestalten der Bibel, die wir als Lesende von vor der Geburt bis nach seinem Tod (vgl. 1 Sam 1 und 28) erleben können.⁶ Unterbrechungen in seiner Lebensgeschichte geben uns Zeit, sein Älterwerden und seine Erfahrungen zu reflektieren. Als Prophet musste Samuel auch ungeliebte Positionen vertreten. Dabei wusste er, Gott ist an seiner Seite. Das hat Samuel vom Mutterleib an eingeübt.

Widersprüche sind immer wieder Teil biblischer Erzählungen. Sie ermutigen uns, unterschiedliche Interpretationen wahrzunehmen und selbst zu erproben. In der Frage nach dem Königtum in Israel führte Samuel die beiden konträren Positionen zusammen: Das Königreich hat Bestand, wenn das Volk samt seinem König Gott treu bleibt, das heißt, ihm vertraut und seine Weisungen lebt.

Bis heute geben die Weisungen der Tora alle nötigen Regeln zur gerechten Verteilung der Ressourcen. Geteilte Macht ist eine wichtige Voraussetzung, prophetisches Gespür eine weitere. Der Prophet Joel traut letzteres allen Menschen zu, den Jungen wie den Alten (vgl. Joel 3,1). Prophetisch begabte Seelsorger:innen beten und singen daher wie Hanna vom Umsturz der ungerechten Verhältnisse mit Gottes Hilfe. Sie schärfen damit den Blick für die Leidenden. Sie stärken das Vertrauen in die eigenen Kräfte und führen zum Handeln. Sie sind von Gott gerufen und schaffen Raum für seine Wirkkraft. Somit stehen sie nach Samuels Vorbild den Leitenden in Kirche und Gesellschaft unterstützend und korrigierend zur Seite.

Dr. Christine Abart

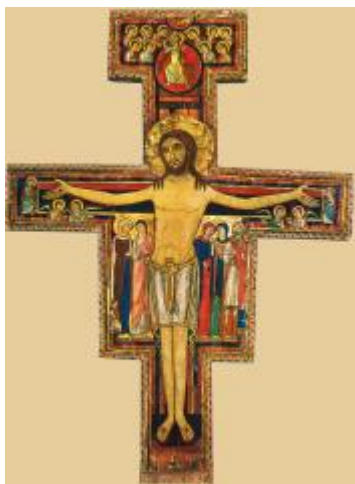
Pastoralreferentin,

Referentin für Bibeltheologische Bildung im Haus St. Rupert Traunstein und

Theologische Referentin im Kath. Bildungswerk Traunstein

⁶ Vgl. Kessler, Samuel, 11.

Viele Baustellen, ein (Bau-)Herr und immer noch gutes Werkzeug – Ein paar traditionelle Ideen für den inneren Umgang mit dem, was heute klemmt



Krucifikso de Sankta Damiano.png - Wikimedia Commons

„Eine Baustelle (im Sinne § 1 Abs. 3 BaustellV) ist der Ort, an dem ein Bauvorhaben ausgeführt wird, bei dem eine oder mehrere bauliche Anlagen auf Veranlassung eines Bauherren errichtet, geändert oder abgebrochen und die dazugehörigen Vorbereitungs- und Abschlussarbeiten durchgeführt werden.“

Wer immer sich derzeit durch München bewegt – zu Fuß, per Fahrrad oder Rikscha, über oder unter der Erde, öffentlich oder mit dem privaten PKW – stellt fest:

Kaum eine (Stamm)-Strecke kommt ohne Umleitung oder Absperrband aus. Wo nicht gerade eine Fahrbahn gesperrt ist, wird alternativ ein Gebäude abgerissen, eingerüstet oder neu errichtet. Schon bei einer Busrundfahrt durch Berlin 2013 ließ unser Tourguide seine Fahrgäste wissen – nicht ohne einen gewissen Anflug von Stolz und Begeisterung in seiner Stimme – dass sich damals 50% aller bundesdeutschen Baustellen in Berlin befanden.

„Baustellen, wohin man sieht“ – so begann auch der Limburger Bischof und Vorsitzende der Bischofskonferenz, Georg Bätzing, am 26. September 2023 seine Predigt zur Eröffnung der Herbstversammlung der deutschen Bischöfe in der Wiesbadener Bonifatiuskirche.

Tatsächlich gibt es seit den Zeiten des Apostels Paulus in der Kirche vielfältige Bau(stellen)themen, wie etwa die Erbauung oder die Gemeinde als Gottes Bau. Daneben gibt es den Eckstein, den die Bauleute eigentlich verworfen haben, oder die lebendigen Steine, die aufgefordert werden, sich zu einem geistigen Haus aufbauen zu lassen, dessen Schlussstein wiederum der Sohn des Zimmermanns respektive des eigentlichen Bauherrn ist.

Dankenswerterweise unterscheidet Bischof Bätzing zwischen äußeren und inneren Baustellen. Ich betone das, auch auf die Gefahr hin, dass dann aus der zitierten Passage der Baustellenverordnung nicht mehr eindeutig hervorgeht, welcher Bauherr welche Art von Baustelle veranlasst bzw. ob dann ein Team von Bauherren sich die entsprechende Veranlassung würde teilen müssen.

Der Einfachheit halber, und dem Titel des Mitteilungsblattes angemessen, beschränke ich mich im Folgenden auf den Umgang mit den inneren Baustellen. Außerdem macht dabei die Identifikation des ursprünglich veranlassenden Bauherrn die wenigsten Schwierigkeiten. Die Geschichte dazu ist allseits bekannt: Als Francesco Bernadone im Jahr 1206 nach San Damiano kommt, in die kleine baufällige Kapelle etwas außerhalb seiner Heimatstadt Assisi, betet er vor dem bekannten Kreuz um Orientierung. Ein Tafelkreuz, das eigentlich eine ganze Ikone darstellt, typisch für die Region. „Zentral auf den Altar gestellt, füllte es die niedrige Apsis gänzlich aus und stand fast auf Augenhöhe vor dem Betrachtenden. Mit seinen Dimensionen – 2,10 Meter hoch und 1,30 Meter breit, lud es ... zur Begegnung ein.“ (Kreidler-Kos/Kuster, 7).

Damals hatte der Kaufmannssohn sich gerade mit seinem Vater öffentlich überworfen, um ein Leben der Nachfolge Jesu in größter Einfachheit führen zu können. Vierzig Jahre später schreibt sein Hagiograph, vor diesem Kreuz habe Francesco die Stimme des Gekreuzigten vernommen, der ihn aufforderte: „Francesco, bau mir meine Kirche wieder auf!“ Und der Angesprochene habe das wörtlich genommen, Baumaterialien und einige Helfer besorgt und mit der Renovierung von San Damiano begonnen.

Vielleicht war es aber auch viel einfacher: Niklaus Kuster vermutet, noch bevor Francesco irgendetwas gehört oder getan habe, sei er dem Gekreuzigten auf Augenhöhe begegnet. Seither ließ Francesco immer ein Licht vor diesem Kreuz brennen (Kreidler-Kos/Kuster, 56). Vielleicht als Baulampe für seine innere Baustelle?

Der gekreuzigte und auferstandene Christus hängt nicht isoliert dort. U. a. finden sich fünf Menschen unter seinen ausgebreiteten Armen: Maria und Johannes stehen vom Betrachtenden aus links, ihnen gegenüber Maria Magdalena und Maria, die Mutter des Jakobus, die zum Grab kamen, um Jesus zu salben. Und dann noch der römische Centurio, der die Kreuzigung zu überwachen hatte und von der Erkenntnis gepackt wurde: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn!“ (vgl. Kreidler-Kos/Kuster, 30).

Angeregt von Kusters Deutung stelle ich mir die Frage, ob nicht das, was der Gekreuzigte seine Kirche nennt, für Francesco genau dort sichtbar wird, wo er nichts mehr „machen“ kann: Eine Maria, die mütterlich dabeibleibt, ein Johannes, der dem Wort nicht ausweicht, eine Magdalena, die die Suche nicht aufgibt, und eine weitere Mutter, die mit Jesus streitet. Neben diesen jüdischen „Heiligen“ ein heidnischer Hauptmann, der im Unterschied zu seinem Dienstherrn den Weg ins Credo leider nicht gefunden hat. Eine improvisierte Kirche, eine Präsenz an der Grenze von Tod und Leben, ein Ort, von dem Menschen nicht fliehen, sondern bleiben... Franziskus suchte das Leben in Einfachheit, als Einzelner und in Gemeinschaft – angesichts dieses Kreuzes mag ihm aufgegangen sein, wie das aussehen könnte.

Nicht die innere Baustelle selbst ist das Problem, eher schon der Umbruch, der alles verändert, was man bisher kannte, und vor allem die Ratlosigkeit, angesichts der Frage welches Werkzeug man jetzt benötigt.

Einige wenige Werkzeuge möchte ich mir nicht bei Franziskus, sondern aus der Regel Benedikts ausleihen, in der die Sprache des Bauens und Gestaltens sich durchzieht: Zwischen Außen und Innen, zwischen (Lebens-)Kunst und Handwerk, im Umgang mit den Sachen des Klosters und den dort lebenden Menschen.

Benedikt nennt das Kloster insgesamt Haus Gottes, mehr im Sinne eines Organismus, zu dem verschiedene Menschen gehören. Bezogen auf das praktizierte Christsein versteht er den Bereich des Klosters, in dem die Beständigkeit in der Gemeinschaft praktiziert wird, auch als Werkstatt (RB 4,78 Böckmann 1, 287f.) Werkstatt meint beides: den Bereich des Klosters und den der Beständigkeit in der Gemeinschaft.

Auch Menschen werden als Werkzeuge im Hause Gottes betrachtet. Nicht zum Funktionalisieren, sondern als solacia, als „Tröster“ werden sie denen an die Seite gestellt, die der Überlastung ausgesetzt sind (Böckmann 2,262f). Solacia trösten mehr durch Mithelfen als durch Worte. Dabeibleiben ist auch die Haltung derjenigen, die sich um die Fremden und Gäste kümmern (RB 53,1). Den Ankommenden wird zur Erbauung zuerst aus der Schrift vorgelesen (RB 53,9), bevor man ihnen alle menschliche Aufmerksamkeit – humanitas – erweist.

Humanitas bedeutet bei Benedikt so viel wie Aufmerksamkeit, Menschlichkeit, Gastfreundschaft, wird aber auch als Ausdruck für ein gutes Essen verwendet: Der Gast bringt Christus, und er wird von den Empfangenden auch so behandelt; sozusagen mit Christus auf Augenhöhe (Böckmann 3, 28).

Andere Formen des aufbauenden Umgangs mit Menschen und Dingen finden sich vor allem im Kapitel über den Cellerar, den Verwalter des Klosters (RB 31). Der ist gehalten, alles Gerät (vasa) des Klosters „als heilige Altargeräte“ zu betrachten, will sagen: sorgsam, wertschätzend, weil sie konkreter Ausdruck der Gegenwart Christi sind (RB 31,10, vgl. Böckmann 2,252). Manchmal werden sogar die Brüder selbst, mit denen er umgeht, als vasa bezeichnet (Böckmann 2,248).

Deshalb erwartet Benedikt vom Cellerar auch: „Hat er nichts, um es jemandem zu geben, dann schenke er ihm als Antwort ein gutes Wort.“ (RB 31,13) Im Wissen um die eigene Schwäche, wie auch um die der anderen soll dafür Sorge getragen werden, „dass niemand verwirrt oder traurig werde im Haus Gottes“ (RB 31, 19). Innere Ruhe, aufbauendes Sprechen, praktische Menschlichkeit und weiser Umgang mit den praktischen Gegebenheiten (RB 53,22) gehören mit in den Werkzeugkasten für Reparaturen am Haus Gottes.

Ein, wenn nicht das Allzwecktool findet sich, fast nebenbei erwähnt, dort, wo Benedikt über den Gebetsraum schreibt. Dort darf nichts anderes aufbewahrt oder getan werden als eben – zu beten. Und wer das vorhat, muss es nicht kompliziert machen, sondern: „Er trete einfach ein und bete“ (RB 52,4).

AUS DER THEORIE

Rowan Williams, früherer anglikanischer Erzbischof von Canterbury bewegt sich in den Spuren Benedikts, wenn er die monastische Übung als eine Vereinfachung von Leben und Sprache beschreibt. Eine Einfachheit, die sich grundlegend nicht nur in Architektur und Gottesdienst widerspiegelt, sondern auch an der Gemeinschaft selbst, die als ganze durch das Hören und Sprechen des Wortes Gestalt gewinnt (Williams 62). Diese Einfachheit kommt aus dem Wort, das die monastische Gemeinschaft eint in der Bitte: Abba, Vater – gar nicht so weit entfernt von Francesco, der nach dem Bruch mit seinem Vater das Vaterunser zu seinem Stundengebet erklärt (Kreidler-Kos/Kuster 62):

„Wir sind Schwestern und Brüder in der Kirche, nicht, weil wir natürlicherweise und instinktiv zusammengehören, uns einig sind oder die gleiche Sprache sprechen, sondern, weil wir dazu bestimmt sind, in unserer gegenseitigen Fremdheit zusammen zu sein, und in dieser Fremdheit einander zu vertrauen. Nicht weil wir natürlicherweise einander sympathisch sind und ohnehin zu gegenseitiger Loyalität neigen“ (Williams 59, Übers. Ooppel).

Werkzeuge wie Gebet, Gastfreundschaft und vor allem Einfachheit dem Werkzeugkasten hinzuzufügen, kann, wenn wir innere Baustellen aufsuchen, sicher nicht schaden.

Dr. Katharina D. Ooppel

Katholische Seelsorge Augustinum Nord

Quellen:

Baustellenverordnung: www.bfga.de/arbeitsschutz-lexikon-von-a-bis-z/fachbegriffe-a-b/baustelle-fachbegriff/

Predigt Bischof Bätzing: www.mittelhessen.de/lokales/wiesbaden/stadt-wiesbaden/bischof-baetzing-grossbaustellen-in-der-kirche-angehen-2890137

Aquinata Böckmann OSB, Exegetischer Kommentar zur Regel Benedikts, St. Ottilien 2011; 2013; 2015:

- Teil 1: Christus hören – Prolog bis Kapitel 8
- Teil 2: Geeint in Christus – Kapitel bis 52
- Teil 3: Mit Christus zum Ziel

Martina Kreidler-Kos/ Niklaus Kuster, Christus auf Augenhöhe – Das Kreuz von San Damiano, Kevelaer, 3. Aufl. 2009

Rowan Williams, The Way of St. Benedict, London u.a. 2020.

Projektarbeit „Bücherwagen für die Bewohner:innen des Caritas Heilig-Geist-Spitals“

Da ich selbst gerne lese und es inzwischen viele Belege dafür gibt, dass Lesen nicht nur guttut, sondern auch zur Gesundheit beitragen kann (vgl. die Erkenntnisse und Erfahrungen der Bibliothherapie), habe ich im Rahmen der ALTERnative-Fortbildung das Projekt eines Bücherwagens für die Bewohner:innen in „meinem“ Altenheim geplant und durchgeführt.

Es wurde (in meinem Fall finanziert vom Heim) ein „feuerrotes Büchermobil“ angeschafft, das in Kooperation mit der Stadtbücherei mit regelmäßig wechselnden Büchern bestückt wird. Als Favoriten haben sich Heimatromane, sonstige „leichte“ Belletristik sowie Sachbücher z.B. über (lokal-) historische und Gesundheitsthemen herauskristallisiert.

Einmal wöchentlich besucht die Seelsorgerin bzw. eine Mitarbeiterin der Sozialen Begleitung mit dem Bücherwagen die Bewohner:innen in den einzelnen Wohnbereichen. So erhalten zum einen Bewohner:innen, die gerne lesen, die Möglichkeit, unkompliziert an Literatur zu gelangen. Der Besuch des Bücherwagens stellt zum anderen auch eine niederschwellige Kontaktmöglichkeit mit allen Bewohner:innen dar, um z.B. über Interessen, biographische Erlebnisse und auch das, was sie im Augenblick beschäftigt, ins Gespräch zu kommen.

Der Bücherwagen hat guten Anklang gefunden. Wie erhofft bietet er eine wunderbare Gelegenheit zum Gespräch auch mit Bewohner:innen, die keinen explizit seelsorglichen Kontakt wünschen. Selbst wer nicht (mehr) lesen kann oder will, etwa weil die Augen nicht mehr mitmachen, kann von früheren Leseerlebnissen schwärmen oder erzählen, was er oder sie stattdessen gern gemacht hat. Oft bleibt der Bücherwagen auch stehen und ich setze mich für ein ausführlicheres Gespräch zu einem:r Bewohner:in, unabhängig davon, ob es sich um eine:n Leser:in handelt oder nicht.

Die Zielgruppe der regelmäßigen Nutzer:innen des Bücherwagens ist natürlich begrenzt auf Senior:innen mit entsprechenden kognitiven Fähigkeiten und Interessen, insgesamt vielleicht ein Viertel der Bewohner:innen. Was den Bücherwagen so besonders macht, ist, dass er ein „Service“, ein Dienst ist, durch den die Bewohner:innen in

ihrer „Normalität“ und Individualität angesprochen werden, als autonome Personen – viel öfter erleben sie sich im Altenheim ja als angewiesen auf vielfältige Dienste und Unterstützung, um Defizite und Vulnerabilität zu bewältigen. Hier haben ihre Bildung, ihre Lebenserfahrung, ihre Interessen und Wissbegier einen Platz. Bis ins hohe Alter geistig rege und aufnahmefähig zu sein, wird als ein großes Glück erlebt, das Anlass zur Dankbarkeit gibt. Der Bücherwagen ist ein bescheidener Beitrag dazu.

Marianne Kaltner

Themenfeldverantwortliche für Seniorenpastoral

in den Dekanaten Mühldorf und Waldkraiburg

Ausführlichere Informationen bei MKaltner@ebmuc.de

Praxisimpuls:

Ansprache bei der Trauerfeier für einen verstorbenen Ehemann zum Hohelied der Liebe (1 Kor 13)

„Wenn ich in den Sprachen der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich tönendes Erz oder eine lärmende Pauke. Und wenn ich prophetisch reden könnte und alle Geheimnisse wüsste und alle Erkenntnis hätte; wenn ich alle Glaubenskraft besäße, und Berge damit versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich nichts.

Und wenn ich meine ganze Habe verschenkte und meinen Leib dem Feuer übergäbe, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich nichts.

Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig. Sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf.

Sie verhält sich nicht ungehörig, sucht nicht ihren Vorteil, sie lässt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach.

Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern sie freut sich an der Wahrheit. Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand.

Die Liebe hört niemals auf. Prophetisches Reden hat ein Ende, die Zungenrede verstummt, Erkenntnis vergeht.

Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe.“

Ein kleiner Bilderrahmen im Regal, kein gemeinsames Foto von Albert und Rosemarie (Namen geändert! K. O.) eine Kopie mit einem kleingedruckten Text, vorne dran eine große 13. Ein unauffälliger, täglicher Begleiter – das Hohelied der Liebe, das der Apostel Paulus an seine Gemeinde in Korinth geschickt hat. Ein Loblied auf die Liebe zunächst an eine ganze Gemeinde. Ein Lied auf das, worauf es im gemeinsamen Leben der Christinnen und Christen ankommt – nicht auf große Rhetorik oder ekstatische

Rede, die vergehen werden, sondern die Liebe, die Agape, die Spielart der gegenseitigen Liebe, die auf das Wohl des anderen Menschen schaut. Selbst die Kraft des Glaubens, die Berge versetzt, und sei sie noch so groß, muss dahinter zurückstehen. Auch der Entschluss, komplett auf Hab und Gut zu verzichten, ist in sich selbst zum Scheitern verurteilt. In sich selbst – denn all das, was Paulus zu Beginn als menschliche Großtat beschreibt ist nichts, ist hohl, ist leer, wenn es nicht von der Liebe begleitet und getragen ist.

Geduld haben miteinander – auch in der Ehe ist das nicht leicht, oder in der Freundschaft – denn der oder die ANDERE ist eben – anders, fordert mich heraus. Das ist so, weil wir alle andere Charaktere, andere Gewohnheiten, andere Vorlieben haben – und wir lernen bald, dass sich das nicht einfach ändert, nur weil wir es gern anders hätten. Doch dort, wo die Liebe mitgeht, helfen die Geduld und die Güte, eine Brücke zueinander zu finden – immer wieder, täglich aufs Neue.

Die Liebe lässt sich nicht zum Zorn reizen, heißt vielleicht so viel wie: Sie lässt sich nicht provozieren. Und dass sie nichts nachträgt – versteht sich fast von selbst, denn sie wärmt nichts auf, lässt geschehen sein was geschehen ist, erkennt die Realität an, ohne zu leugnen, dass es Zorn und Ärger unter Menschen gibt. Daran knüpft auch an, dass die Liebe zum anderen Menschen das Unrecht nicht beschönigen wird, während die erkannte Wahrheit ihr gleichzeitig Grund zur Freude ist. Beides gehört im jüdischen Denken fest zusammen.

Aber: Keine Angst vor Überforderung! würde Paulus uns heute ins Stammbuch schreiben – und auch: Kinder, moralisiert nicht, wenn das Miteinander einmal nicht in den höchsten Tönen gelingt. Die Liebe im christlichen Sinne meint gerade nicht moralische Perfektion. Eher ist sie eine Sehhilfe, eine Brille, die die Fehlsichtigkeit unseres menschlichen Herzens immer wieder zu korrigieren vermag.

Ein kleiner, unauffälliger Rahmen im Regal, ein kleingedruckter Text, und zwei Menschen, die ihn fast 70 Jahre lang in ihr gemeinsames Leben gelassen haben – im christlichen Glauben, in der Hoffnung auf das Leben in der Auferstehung – und deren Herzen verbunden sind in der Zuversicht: die Liebe hört niemals auf.

Dr. Katharina D. Oppel

Die innere Bibliothek

Was befindet sich in Ihrer „inneren Bibliothek“?

Meine, ich gestehe es, ist ziemlich leer. Neben der ersten Strophe des Kästner-Gedichts „Die Sache mit den Klößen“ kann ich noch die ersten vier Zeilen von „Von drauß‘ vom Walde komm ich her“ vorweisen und das war’s dann schon!

Der Hirnforscher Ernst Pöppel wirbt dafür, sich eine umfangreiche innere Bibliothek zuzulegen. Er selbst hat mit viel Freude nach und nach Gedichte aus unterschiedlichen Epochen und Kulturen auswendig gelernt. Für ihn sind diese Texte ein besonderer Schatz: in ihnen blitzen Lebensfragen auf, sie erfreuen Geist und Seele durch ihre Schönheit und manchmal durch ihre Heiterkeit. Oft enthalten Gedichte auch tröstliche und ermutigende Botschaften.

Sicher mussten einige von Ihnen in der Schulzeit Gedichte auswendig lernen. Vielleicht können Sie diese noch, oder es geht Ihnen wie mir und es sind nur noch Bruchstücke vorhanden. Ich stelle mir vor, wie fein es wäre, ich hätte eine gut bestückte innere Bibliothek. Dann könnte ich beim nächsten U-Bahn-Stau zur Ablenkung meine Lieblingsgedichte vor mich hin murmeln, oder ich würde beim Familienkaffee im Frühling alle mit dem wunderbaren Maigedicht von Erich Kästner entzücken ...

Doch davor steht der lange Weg des Lernens. Auch dafür hat Ernst Pöppel Motivierendes parat: Wir können unabhängig vom Alter das Gehirn nicht nur trainieren, wir müssen es sogar. Unsere grauen Zellen brauchen kontinuierliche Inanspruchnahme und Herausforderungen, sonst lässt ihre Elastizität nach. Mit zunehmendem Alter nimmt zwar die Lerngeschwindigkeit ab, aber Ausdauer und Konzentrationsvermögen wachsen bzw. bleiben lange stabil. Dies ist für das Auswendiglernen förderlich und macht Hoffnung, dass es auch im Alter noch gelingt, sich eine innere Bibliothek zuzulegen. Allerdings strengt sich unser Gehirn nur dann an, wenn es einen Sinn hinter der Sache sieht. Wenn Sie also aus Überzeugung und mit Begeisterung lernen. Es funktioniert also nur mit den Gedichten und Texten gut, die Sie wirklich lernen wollen.

Das Befüllen der inneren Bibliothek bringt noch einen weiteren wunderbaren Nutzen: Wir trainieren nicht nur unser Gedächtnis, wir erwerben uns auch einen inneren Schatz, der uns beschäftigen, trösten, aufbauen und inspirieren kann. Auch dann, wenn der Strom ausfällt, auch dann, wenn wir alleine sind ...

Für die kommenden Wintermonate habe ich mir fest vorgenommen, Schillers „Kraniche des Ibykus“ zu lernen – aus sentimentaler Familientradition. Die „Klöße“ werden unvollständig bleiben, denn das Gedicht ist nett, interessiert mich aber nicht wirklich. Außerdem werde ich im „Gotteslob“ stöbern. Dort finden sich wunderbare Gebete und Liedtexte, die mir von Kindesbeinen an ans Herz gewachsen sind. Ein solch geistlicher Schatz soll in meiner inneren Bibliothek auch seinen Platz bekommen.

Impulse zur inneren Bibliothek

Vielleicht haben Sie Lust, Ihre innere Bibliothek neu einzurichten?

- **Entdeckungsreise in der Bücherei**

Möglicherweise ist in Ihrer Nähe eine Pfarrbücherei oder eine kommunale Bücherei. Gehen Sie dort auf Entdeckungsreise und schmökern Sie in Gedichtbänden mit zeitgenössischen Gedichten oder Gedichten aus anderen Kulturen. Manch feine Gedichte finden sich auch in Kinderbüchern. Sicher werden Sie in Ihrer Bücherei gut beraten.

- **Was wohl in den Nachbarbibliotheken enthalten ist?**

Sprechen Sie andere an und fragen Sie sie, was sie auswendig können? Bekannte aus dem Seniorenclub, Freund*innen, Nachbarskinder und Enkel können dafür Gesprächspartner sein. Erzählen Sie sich davon, ob und wie Sie auswendig lernen. Vielleicht starten Sie auch einen kleinen Wettbewerb, und die Beteiligten tragen sich irgendwann gegenseitig etwas aus ihrer inneren Bibliothek vor?

- **Welchen geistlichen Schatz möchten Sie darin verwahren?**

Sie finden nicht nur im Gotteslob eine reiche Auswahl, vielleicht gibt es auch Psalmen oder andere Bibeltexte, die für Sie ermutigend und tröstlich sind?

Impulse zum Lernen

Sie finden das Auswendiglernen doch ein wenig mühsam? Auch dafür hat Ernst Pöppel ein paar Tricks auf Lager:

- Beschäftigen Sie sich mit dem Dichter, der Dichterin. Lesen Sie etwas über die Epoche und die Lebensumstände.
- Lesen Sie das Gedicht zunächst mehrmals leise, um sich mit dem Inhalt vertraut zu machen.

AUS DER PRAXIS

- Lesen Sie das Gedicht laut. Finden Sie den Sprechrhythmus des Gedichts und probieren Sie ruhig mehrere Betonungen aus.
- Lernen Sie täglich eine kleine Portion – also wenig Zeilen, die Sie täglich wiederholen, bis Sie sich den nächsten Zeilen widmen können.
- Vielleicht finden Sie zu jedem Abschnitt ein inneres Bild des Verses oder der Szene? Dies erleichtert das Lernen sehr.

Impuls zur Alltagsgestaltung

Denken Sie daran: Das Lernen soll Freude machen! Wenn das Auswendiglernen so gar nicht Ihre Sache ist, könnte das eine Anregung sein: Sie sammeln in einem Kästchen oder einem Briefumschlag Gedichte, Gebete und Texte, die Ihnen ans Herz gewachsen sind. So können Sie immer wieder in diesem Schatz blättern.

Adelheid Widmann

Wortgottesdienst zum Heiligen Abend im Pflegeheim

*Zielgruppe: alle Bewohner*innen des Hauses*

Im Andachtsraum steht eine Futterkrippe mit größerem Christkindl, Christbaum und Blumenschmuck (Amaryllis)

Die Liedtexte sind auf ein DinA4 Blatt gedruckt und vervielfältigt.

Ablauf

Lied: Nun freut euch, ihr Christen

Kreuzzeichen, Begrüßung

Heute ist uns der Retter geboren. Sein Friede und seine Gnade sind mit uns allen.

Persönliche Worte zur Begrüßung

Kyrierufe

Jesus – wahres Licht vom ewigen Licht,
in unsere Nacht trittst du ein.

Herr, erbarme dich unser.

Jesus – Liebesgabe vom Vater an uns.

In unser Fleisch bist du gekommen.

Christus, erbarme dich unser

Jesus – Menschenbruder und Herr der Welt!

Unsere Hoffnung bist du für immer.

Herr, erbarme dich unser.

Lied zum Gloria: Lobt Gott, ihr Christen

Tagesgebet:

Gott, Vater im Himmel,
an diesem Abend feiern wir Heiligabend und Heilige Nacht.
Denn ein Menschensohn ist uns geboren,
„Gott wird uns retten“, heißt das Kind.
Tu unsere Herzen auf, lass unsere Augen schauen und unsere Ohren hören,
und lass uns dem Geschauten und Gehörten trauen.
Gott, steige selbst aus der Höhe herab
und sei uns menschlich zugetan.
Darum bitten wir, in dieser Heiligen Nacht, durch Christus, unsern Bruder und Herrn,
in der Kraft des Heiligen Geistes. Amen.

Lesung: Jesaja 9,1-2a; 5-6

(Je nach dem Aufnahmevermögen der Mitfeiernden kann die Lesung auch weggelassen und nur das Evangelium gelesen werden.)

Lied: Es ist ein Ros entsprungen

Evangelium: Lk 2,1-14

Ansprache: (siehe unten)

Lied: Kommet ihr Hirten

Fürbitten:

Jesus Christus, in dieser Nacht feiern wir dich als das Licht und den Heiland der Welt.
Zu dir kommen wir mit unseren Bitten:

Für alle, die in diesen Tagen Weihnachten feiern: Dass das Licht deiner Menschenliebe in ihren Herzen aufstrahlt.

A: Christus, Licht der Welt – wir bitten dich, erhöre uns.

Für alle, die auf Befreiung und auf Rettung aus Leid und Not warten: dass das Licht der Hoffnung ihre Herzen stärkt.

A: Christus, Licht der Welt – wir bitten dich, erhöre uns.

Für alle, die nicht glauben können: dass das Licht deiner Gnade ihre Herzen berührt.

A: Christus, Licht der Welt – wir bitten dich, erhöre uns.

Für alle, die sich stark machen für die Gerechtigkeit unter den Menschen: dass das Licht deiner Güte ihre Herzen leite.

A: Christus, Licht der Welt – wir bitten dich, erhöre uns.

Für alle, die einsam sind: dass das Licht deiner Liebe ihre Dunkelheit erhelle.

A: Christus, Licht der Welt – wir bitten dich, erhöre uns.

Für unsere Verstorbenen: dass sie im Licht deiner Herrlichkeit leben dürfen.

A: Christus, Licht der Welt – wir bitten dich, erhöre uns.

Guter Gott, nimm unsere Bitten an, durch Christus, unseren Bruder und Herrn. Amen.

Kommunionfeier

Lobpreis und Dank für Jesus Christus (in: Wort Gottes Feiern, S. 178-179)

Lied: Heilig - Schubert

Vater Unser –Friedensgruß – Kommunion

Danklied: O du Fröhliche

Schlussgebet:

Guter Gott,

in dieser Heiligen Nacht feiern wir die Ankunft deines Sohnes auch bei uns.

Lass uns immer wieder seine Nähe spüren.

Darum bitten wir durch Jesus Christus, unseren Bruder und Herrn. Amen.

Segensgebet

(z.B.: Hanna Strack, Jesus, das göttliche Kind (hanna-strack.de))

Lied: Stille Nacht

Am Ende wünsche ich allen persönlich ein frohes Weihnachtsfest.

Ansprache:

Die Weihnachtsgeschichte – Jedes Jahr an Heiligabend hören wir sie wieder. Sehr vertraut ist sie uns. Manche Sätze können Sie, kann ich schon auswendig mitsprechen.

Da ist die Gefahr, dass man gar nicht mehr richtiginhört.

Aber dann, geht die frohe Botschaft dieser Nacht an uns vorbei.

Hören wir noch mal genau hin, was der Evangelist Lukas uns erzählt, was er uns verkünden will.

Die Geschichte beginnt mit dem römischen Kaiser: Kaiser Augustus, Herrscher über das römische Weltreich, der erste Kaiser, der sich als Sohn eines Gottes, als Gottessohn verehren ließ. Er gibt einen Befehl heraus, und alle Bewohner müssen ihm Folge leisten, jetzt, sofort, ohne Widerrede.

Das ist die Welt der Großen und Reichen und Mächtigen – damals wie heute.

Sie beschließen, sie befehlen, und das Volk hat zu folgen.

Die andere Seite der Geschichte: Josef und Maria, beide aus Nazareth, einer kleinen Stadt in Galiläa – nichts im Vergleich zum großen, bedeutenden mächtigen Rom, wo der Kaiser sitzt.

Josef und seine Verlobte Maria folgen dem Gebot des fernen Kaisers.

Mühsam ist die Reise, denn Maria ist hochschwanger. Jede Menge Volk ist unterwegs.

Und alle suchen sie Unterkunft im Zielort.

Josef und Maria müssen nach Bethlehem, weil die Vorfahren Josefs von dort kommen.

So will es der große und mächtige Kaiser.

Bethlehem war damals ein Dorf, ein Kaff, völlig unbedeutend. Der Name „Bethlehem“ bedeutet „Haus des Brotes“, wir würden sagen „Brothausen“

Und als sie dort ankommen die beiden, gibt es natürlich keine Unterkunft mehr. Alle Gasthäuser sind ausgebucht. Maria und Josef sind Obdachlose für diese Nacht. Und sie haben noch Glück, dass ihnen wohl jemand Unterkunft gewährt im Stall bei den Tieren. Da ist es warm, da sind sie geschützt. Da gibt es ein Lager aus Heu und Stroh, auf dem Maria das Kind zur Welt bringen kann. Und weil´s im Stall natürlich keine Wiege gibt, wird das Kind in eine Futterkrippe gelegt.

Armselig hört sich das alles an. Ein krasser Gegensatz zur kaiserlichen Welt in Rom.

Diese Gegensätze kennen wir auch in unserer Zeit: Die Reichen und Schönen, von denen uns die Illustrierten erzählen; und auf der anderen Seite die vielen Menschen, die nicht wissen, wie sie diesen Monat über die Runden kommen sollen. Also nichts Ungewöhnliches, was Lukas da erzählt.

Doch dann kommt die Szene mit den Hirten und den Engeln:

Auch das ein Gegensatzpaar. Hirten, die ihre Schafe hüten, meist nicht die Besitzer der Schafe, sondern Lohnarbeiter. Einfache Menschen, vielleicht auch raue Gesellen, geprägt vom Leben draußen auf den Feldern, vom Kampf ums Überleben. Keine Träumer, sondern Menschen, die ein hartes Leben führen.

Ihnen erscheinen Engel, Lichtwesen, nicht von dieser Welt, Boten einer anderen Wirklichkeit. Geblendet sind die Hirten von dieser Erscheinung.

Erschrocken und überwältigt von dem Erleben – sie fürchteten sich sehr.

Und dann die Botschaft des Engels:

Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude.

Eine frohe Botschaft

Ein Evangelium.

Als der Evangelist Lukas diese Geschichte geschrieben hat, da bedeutete das Wort Evangelium etwas anderes. Evangelium, Frohbotschaft waren die Nachrichten aus dem Kaiserhaus.

AUS DER PRAXIS

Und da sagen die Engel: die Frohbotschaft kommt nicht aus dem Kaiserhaus, sie kommt aus Bethlehem, aus Brothausen, aus einem Stall. Die Frohbotschaft ist: Für euch ist ein Kind geboren, ein kleiner Junge, er kommt von Gott.

Der Heiland ist euch geboren. Euer Heiland, euer Retter ist nicht der Kaiser in Rom, sondern dieses kleine Kind in der Krippe.

Eine ungeheure Botschaft. Gott geht den Weg vom Himmel auf die Erde. Der große Gott macht sich klein in einem Baby, geboren in einem kleinen Dorf.

Und wer dem Heiland in der Krippe begegnen will, der muss sich klein machen – nicht demütigen, nicht schlecht machen – sondern sich hinwenden, in die Knie gehen, sich zuwenden. Der/die muss es Gott gleichtun.

Ein Programm, das Jesus in seinem Leben umsetzt: Er kommt zu den Kleinen, den Sündern, den Ausgestoßenen, den Armen, den Kranken.

Hier ist Gott zu finden, ganz unten. Gott kommt zu mir, in meine Schwachheit, Krankheit, in meine Not und Armut.

Und von ihm kommt mein Heil und meine Rettung.

Das feiern wir in dieser Nacht.

Karin Lindermayr

Seniorenseelsorgerin in Pullach, Solln, Forstenried, Fürstenried, Neuried

Wortgottesdienst zum Weihnachtstag im Pflegeheim

Kreuzzeichen, Begrüßung

Die Gnade und der Friede des menschengewordenen Wortes Gottes ist mit uns allen.

Lied: Nun freut euch, ihr Christen

Kyrierufe

Du, Herr Jesus, kommst von Gott her zu uns, in unser Leben.

Herr, erbarme dich unser.

Du, Herr Jesus, bist als Kind geboren, angewiesen auf menschliche Liebe und Fürsorge.

Christus, erbarme dich unser.

Du, Herr Jesus, bringst uns die Botschaft von der Liebe und dem Erbarmen Gottes.

Herr, erbarme dich unser.

Lied zum Gloria: Lobt Gott ihr Christen

Tagesgebet: aus dem Buch „Wort Gottes Feier“

Oder alternativ:

Du, Gott – ein Kind.

Ein Kind in der Krippe.

Du bist auf der Seite der Kleinen.

Du ergreifst Partei für alle,
die nicht angenommen werden.

So lass uns dich suchen –

Nicht in Glanz und Herrlichkeit,
sondern in den Menschen,

in den Kindern,

in den Armen und hilfsbedürftigen.

Schenke uns die Einfachheit der Hirten,

AUS DER PRAXIS

die Demut der Weisen,
damit wir dich erkennen
im Kind in der Krippe – heute.

Darum bitten wir dich durch Jesus Christus, unseren Bruder und Herrn. Amen.

Lesung: Jes 9,1-2a.5-6

(Je nach Aufnahmebereitschaft der Mitfeiernden kann die Lesung ausfallen und nur das Evangelium gelesen werden.)

Lied: Zu Bethlehem geboren

Evangelium: Lk 2,1-20

Ansprache

(s. Anhang)

Fürbitten:

Jesus Christus, wir feiern dich als das Licht und den Heiland der Welt. Zu dir kommen wir mit unseren Bitten:

Für alle, die in diesen Tagen Weihnachten feiern: dass das Licht deiner Menschenliebe in ihren Herzen aufstrahlt.

A: Christus, Licht der Welt – wir bitten dich, erhöre uns.

Für alle, die auf Befreiung und auf Rettung aus Leid und Not warten: dass das Licht der Hoffnung ihre Herzen stärkt.

A: Christus, Licht der Welt – wir bitten dich, erhöre uns.

Für die Gewalttätigen, dass dein Licht in ihre finsternen und verirrtten Gedanken dringt und sie verwandelt.

A: Christus, Licht der Welt – wir bitten dich, erhöre uns.

Für alle, die sich stark machen für die Gerechtigkeit unter den Menschen: dass das Licht deiner Güte ihre Herzen leite.

A: Christus, Licht der Welt – wir bitten dich, erhöre uns.

Für alle, die einsam sind: dass das Licht deiner Liebe ihre Dunkelheit erhelle.

A: Christus, Licht der Welt – wir bitten dich, erhöre uns.

Für unsere Verstorbenen: lass sie im Licht deiner Herrlichkeit leben.

A: Christus, Licht der Welt – wir bitten dich, erhöre uns.

Darum bitten wir dich, guter Gott, durch Jesus Christus, unseren Bruder und Herrn.
Amen.

Kommunionfeier

Lobpreis und Dank für Jesus Christus (in: Wort Gottes Feier, S. 178-179)

Lied: Heilig - Schubert

Vater Unser – Friedensgruß – Kommunion

Danklied: Ich steh an deiner Krippe hier

Schlussgebet: aus dem Buch „Wort Gottes Feiern“

Segen: (z.B. aus Wort-Gottes-Feier Buch)

Lied: Oh du Fröhliche

Ansprache:

Haben Sie hier in ihrem Zimmer eine Krippendarstellung?

Wie sieht sie aus?

Ein alpenländisches Haus?

Eine Höhle?

Ein einfacher hölzerner Viehstall?

Am Sendlinger Tor, am Christkindlmarkt, gibt es immer einen Stand mit südamerikanischen Krippen: Maria, Josef, die Hirten, alle sind gekleidet wie Indios, tragen die Gesichter von Indios.

Im Bayerischen Nationalmuseum gibt es eine ständige Krippenausstellung, prächtige Neapolitanische Krippen, Maria und Josef und alle anderen in prächtigen Kleidern, daneben gibt es auch afrikanische und asiatische Krippen.

Wollte man mit einer Krippendarstellung zeigen, wie es damals in Bethlehem war, gäbe es vielleicht eine Höhle, Maria, Josef, die Hirten in schlichten Kleidern in Natur und Braun.

Aber darum geht es gar nicht, um die detailgenaue Darstellung eines Ereignisses, das vor über 2000 Jahren stattfand.

Die Volksfrömmigkeit hat verstanden, worum es an Weihnachten geht.

Wir feiern nicht Vergangenheit. Wir feiern, dass Gott heute in diese Welt kommt, an dem Ort, an dem ich, an dem sie leben. Heute wird Gott Mensch.

Wie also könnten wir heute eine Krippenlandschaft gestalten?

Vielleicht wäre der Stall eine einfache Unterkunft in einem der vielen Flüchtlingslagern, vielleicht auch eine einfache Hütte in den Slums der großen Städte, oder eine Krippe unter der Isarbrücke, Maria und Josef obdachlos, oder einfach hier, bei uns im Pflegeheim. Und hier steht sie auch, die Krippe, mit dem Jesuskind.

Damit wollen wir zeigen: Gott kommt in unsere Welt. Und er kommt besonders als ein Anwalt der Armen, der Schwachen, der Kranken, der Ausgestoßenen.

Und wenn wir diese Weihnachtsbotschaft ernst nehmen und dem Kind in der Krippe folgen wollen, dann geht es darum, diesen Menschen mit Ehrfurcht und Nächstenliebe zu begegnen.

Bert Brecht soll einmal gesagt haben: „Sage mir nicht, was du glaubst. Sondern sage mir, was sich ändert, wenn du glaubst, was du glaubst.“

Wir Christen feiern Weihnachten. Was ändert dieses Fest in unserem Leben.

Meine Vision ist: Fremdenfeindlichkeit, Deuschtümelei, Egoismus und die Devise „Jeder ist sich selbst der Nächste“, verschwinden aus unserer Gesellschaft.

Gastfreundschaft, Nächstenliebe, die Bereitschaft zu teilen, einander beizustehen wachsen. Das wäre ein nachhaltiges Weihnachten.

Die Hirten im Weihnachtsevangelium haben sich anstecken lassen von der Botschaft der Engel. Überall werden sie zu Boten des Evangeliums.

Wie wäre es, wenn wir ihnen folgten, wenn wir dort, wo wir leben die Frohbotschaft verkünden in Worten und Taten, und mögen uns unsere Taten noch so unscheinbar vorkommen.

Dann können wir Bert Brecht antworten:

Schau her, da verändert sich etwas in meiner Umgebung,
weil ich glaube, was ich glaube.

Karin Lindermayr

Seniorenseelsorgerin in Pullach, Solln, Forstenried, Fürstenried, Neuried



Impressum:

Erzb. Ordinariat München
4.2.4 Abt. Seniorenpastoral
Schrammerstr. 3/IV
80333 München
Tel.: 089/2137-74300; -74301

E-Mail: Seniorenpastoral@eomuc.de
www.erzbistum-muenchen.de/seniorenpastoral
Adelheid Widmann, Paul März,
Dr. Maria Kotulek

©2023